

Straßenwissen: Straße als Lernort

Brasilianische Straßenkinder und aus ihrer *Circulação* erlernte Überlebensstrategien

Magisterarbeit im Hauptfach Erziehungswissenschaft

Fakultät für Verhaltens- und empirische Kulturwissenschaften der
Universität Heidelberg

1. Gutachter/in: Prof. Dr. Volker Lenhart
2. Gutachter/in: Dr. Hansjörg Sutter

Vorgelegt von Teetje Horst
aus Heidelberg

teetjeelmar@hotmail.com

WS 2007/2008

Datum: 14.12.2007

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1. Zur Definition eines prozesshaften Zustandes und wie Kinder und Jugendliche in Brasilien ihr Zuhause verlassen.....	6
1.1. Straßenkinder: Zur Definition eines prozesshaften Zustandes.....	6
1.1.1. Straße.....	9
1.1.2. Kinder.....	10
1.2. Forschungen über Straßenkinder.....	10
1.3. Mögliche Gründe für ein Verlassen des Zuhauses.....	12
1.3.1. Einige sozioökonomische Bedingungen zu Brasilien.....	12
1.3.2. Aggression und zerstörte Familiengruppen.....	13
1.3.2.1. Destruktive Aggression.....	13
1.3.2.2. Konstruktive Aggression.....	14
1.3.3. Das Verlassen des Zuhauses.....	15
1.4. Wie viele sind es?.....	17
2. Straßenkinder und ihre Resilienz.....	21
2.1. Gewalt gegen Straßenkinder.....	21
2.2. Resilienz.....	23
3. Circulação.....	27
4. Straße als Lernort.....	29
4.1. Zwei Extremen.....	29
5. Straßensozialisation.....	30
5.1. Macht-Wissen-Beziehungen.....	31
5.1.1. Subjektbildung durch Macht.....	31
5.2. Bildungsinstanzen.....	31
5.2.1. Bildungsinanz: Straßenkindergruppe.....	32
5.2.2. Bildungsinanz: Polizei und Jugendamt.....	33
5.2.3. Bildungsinanz: Soziale Einrichtungen.....	34

6. Straßenwissen.....	36
6.1. Informelles Lernen.....	37
7. Überlebensstrategien.....	40
7.1. Straßenkindergruppen.....	40
7.1.1. Definition.....	40
7.1.2. Gruppenvokabular.....	41
7.1.3. Funktion.....	41
7.1.4. Gruppenregeln.....	42
7.2. Fluktuation.....	44
7.3. Spielen.....	44
7.3.1. Fußball: Geschützter Rahmen.....	44
7.3.2. Betteln: „spielend arbeiten“.....	45
7.4. Interaktionsbezogene Überlebensstrategien.....	45
7.4.1 <i>Viração</i> (Flexibelsein).....	46
7.4.1.1. Einnehmen passender Rollen.....	46
7.4.1.2. Suche nach Möglichkeiten.....	47
8. Überlebensfähigkeiten.....	49
8.1. Affektivität.....	49
8.2. Unmittelbarkeit.....	50
8.3. Individualismus.....	50
8.4. Manipulation der Identität.....	51
8.5. Manipulation von Informationen.....	51
8.5.1. Geschichtenerzählen.....	51
8.5.2. Diskurse bei Misstrauen.....	52
8.6. Erlaubte Diskurse.....	52
8.7. Achtsamkeit.....	52
8.8. Keine Bindung an materielle Dinge.....	53
9. Pädagogische Arbeit mit Straßenkindern.....	54
9.1. Tia-Ciata-Grundschule.....	54
9.1.1. Schulbücher und Klientel.....	55
9.1.2. Lehrplan.....	56

9.1.3. Die Lebensgeschichte der Schüler.....	56
9.1.4. Förderung einer positiven Identität.....	57
9.1.5. Leistungen von Schülern und Schule.....	57
9.2. Sozialpädagogische Arbeit.....	58
9.2.1. Begleitung auf der Straße – Callescuela.....	58
9.2.2. Selbstverwaltete Organisationen von Kindern und Jugendlichen.....	59
9.2.2.1. MANTHOC.....	60
9.2.2.2. Huchuyrunas.....	61
9.3. Projektarbeit.....	62
9.3.1. CEP-RUA.....	62
9.3.2. <i>Grupo Ruas e Praças</i>	62
10. Schlussbetrachtungen.....	64
11. Literaturverzeichnis.....	70

Einleitung

Mein Interesse eine Magisterarbeit über Straßenkinder in Brasilien zu schreiben, stammt aus meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen vor Ort. Zwischen 1987 und 1998 habe ich in Brasilien gelebt. Die schwierigen finanziellen Bedingungen meiner Familie brachten mich irgendwann dazu einige Avocados aus unserem Garten in eine geliehene Schubkarre zu legen und auf dem benachbarten Markt zu verkaufen. So begann ich mit 12 Jahren auf der Straße zu arbeiten, was erst in meinem 16. Lebensjahr aufhören sollte. Die Waren waren sehr unterschiedlich: Eis, Bonbons, Pasteten (*Pastéis*) und Käsebrot (*Pão-de-queijo*). Alles wurde entweder bei uns Zuhause oder von Nachbarn mit viel Liebe zubereitet. Ich kann mich wirklich nicht daran erinnern, dass irgendjemand sich jemals über die Qualität beschwert hat. Durch diese Arbeit hatte ich die Gelegenheit andere Kinder und Jugendliche kennen zu lernen, die ebenso wie ich zur Schule gingen und nebenbei Verkäufe auf der Straße machten, um Zuhause auszuhelfen. Auch einige Straßenkinder waren mir bekannt, dennoch hatte ich nie die Gelegenheit sie wirklich kennen zu lernen.

Als ich zum Studium nach Deutschland zurückkam, nahm ich eines Tages ein Buch in die Hand, dessen Titel „Straßenschule“ mein Interesse weckte. Ohne dass ich darin gelesen hatte, stellten sich Assoziationen zu meinen eigenen Erfahrungen in Brasilien ein. Ich war mir ab da sicher, dass Menschen auch auf der Straße eine ganze Menge lernen können. Ich erinnerte mich an vierzig- oder fünfzigjährige Menschen, die niemals eine Schule von innen gesehen hatten, dennoch handwerkliche Berufe ausübten und eine Familie ernährten. Ich erinnerte mich auch an die Gruppe Straßenkinder, die mir vor dem Beginn eines Winters am helllichten Tage im Zentrum von Belo Horizonte meine Jacke gestohlen hatten. Das ging so schnell, dass ich nichts dagegen tun konnte.

Voller Interesse begann ich dann später das erwähnte Buch zu lesen. Es führte mich zu von Straßenkindern entwickelten Überlebensstrategien, um fernab von ihren Familien leben zu können. Viele der in den Büchern beschriebenen Fähigkeiten der Straßenkinder hatte ich in Brasilien selbst kennen gelernt. Ich entschied mich dazu, daraus das Thema meiner Magisterarbeit zu machen: „Straßenwissen: Straße als Lernort – brasilianische Straßenkinder und aus ihrer *Circulação* erlernte Überlebensstrategien“.

Es geht hier darum zu zeigen, wie Kinder und Jugendliche in der Lage sind ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und Entscheidungen durchsetzen, die zum Verlassen ihrer Familiengruppe führen können. Auf der Suche nach Möglichkeiten, die ihnen ein besseres Leben bieten, erwerben sie nach und nach verschiedene Überlebensstrategien und –fähigkeiten, die ihnen eine Existenz außerhalb ihrer Familiengruppe garantieren werden.

Eingangs (1) wird in die Problematik der **Straßenkinder in Brasilien** eingeführt. In dieser Arbeit verwendete Begriffe für Straße und Straßenkinder werden dort definiert (1.1.). Die sozioökonomischen sowie auch die in der Familiengruppe immanenten Probleme, die Gründe sein können, weshalb sich Kinder und Jugendliche auf der Straße befinden, werden auch in diesem Teil (1.3.) erörtert. Zum Schluss dieses Teils wird versucht eine Antwort darauf zu geben, wie viele Straßenkinder es in Brasilien gibt (1.4.).

Nachdem die im Laufe der Jahre gerichtete Gewalt gegen Straßenkinder in Brasilien aufgezeigt wird, handelt Teil 2 von der Fähigkeit von Menschen angesichts von Risikofaktoren intakt zu bleiben, indem sie eine gesunde Resilienz entwickeln, was an einem Fall verdeutlicht wird.

Vom Herumkommen (*Circulação*) zwischen Zuhause, Straßenkindergruppe und Institutionen handelt der brasilianische Begriff der *Circulação*, der bereits im Titel zu finden ist. Er bildet den Schwerpunkt von Teil 3 und wird in die Thematik des Lernens bei Straßenkindern einführen. Um deutlich zu machen, was hier unter **Straße als Lernort** verstanden wird, werden in Teil 4 zwei unterschiedliche Herangehensweise an das Thema aufgezeigt.

Während die Straße durch *Circulação* zu einem Lernort für Kinder und Jugendliche wird, geschieht eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bildungsinstanzen der Straße, wodurch aus Kindern und Jugendlichen Subjekte bzw. Straßenkinder gemacht werden (Teil 5). Diese Straßensozialisation wird ihnen ein **Straßenwissen** vermitteln, das sie für ein Leben außerhalb ihres Zuhauses benötigen (Teil 6). Eine Reihe verschiedener **Überlebensstrategien** wird dieses Wissen beinhalten. Eine zentrale Strategie wird die Mitgliedschaft in einer Straßenkindergruppe sein. Von dort aus wird das Straßenkind zu weiterem Straßenwissen gelangen (Teil 7).

Welche Fähigkeiten Straßenkinder benötigen, um mit den verschiedenen Herausforderungen fertig zu werden, die das Leben auf der Straße ihnen abverlangt, wird in Teil 8 beschrieben. Im letzten Teil steht die pädagogische Arbeit mit Straßenkindern im Mittelpunkt. Die dort dargestellten Konzepte sind im möglichst engen Kontakt mit der Lebenswelt der Straßenkinder erarbeitet und umgesetzt worden, auch haben die jungen Menschen selbst an die Gestaltung der Konzepte mitgewirkt. Einige haben sogar an die Fähigkeiten von Straßenkindern angeknüpft. Abschließend werden einige resümierende Betrachtungen über die einzelnen Aspekte vorgenommen.

1. Zur Definition eines prozesshaften Zustandes und wie Kinder und Jugendliche in Brasilien ihr Zuhause verlassen

1.1. Straßenkinder: Zur Definition eines prozesshaften Zustandes

Benno Glauser meint, dass Kinder und Jugendliche ab dem Moment eine eigene Bezeichnung erhalten müssten, wenn sie den für sie gedachten ‚normalen‘ Rahmen verlassen:

„As long as children just circulate or play in the streets, or use them in other ways also considered ‘normal’, there is no need for a new category. ..., children can also be found using fields, lofts and gardens without there being any apparent need to coin terms such as ‘field children’, ‘loft children’ or ‘garden children’” (Glauser 2002: 152).

Es sei wichtig eine Minderheit zu benennen, denn wenn die Gesellschaft eine Minderheit nicht erkennt, könne sie diesen nicht helfen:

“Being let undefined or even nameless may well mean being invisible to society” (ebd.: 151).

In Anbetracht der vorherrschenden Literatur wird die Komplexität einer Definition und Charakterisierung von Straßenkindern deutlich (Santana 2003: 26; Koller / Hutz 1996: 18ff.). Dieser Minderheit, so wie sie Glauser nannte, wurden im Laufe der Geschichte seitens der Gesellschaft schon verschiedene Bezeichnungen zugeschrieben.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurden diese Kinder und Jugendliche „Ausgesetzte“ (*expostos*), „Knirpse“ (*petizes*), „Stutzer“ (*peraltas*), „Müßiggänger“ (*vadias*), „arme Aufgeopferte“ (*pobrezinhos sacrificados*) genannt, nur um einige unter anderen zu nennen, die allesamt einen verächtlichen Unterton haben (Santana 2003: 26, mit Bezug auf Alvim/Valladares 1988).

Seit dem ersten Minderjährigengesetz¹ von 1927 wurde diese Population „minderjährig“ (*menor*) genannt. Diesem Begriff folgten unzählige Adjektive, die sich im Laufe der Zeit vermehrt haben. Bald wurde von minderjährigen Verbrechern, minderjährigen Verlassenen, minderjährigen Assistierten, Minderjährigen in Risikosituation usw. gesprochen (ebd.).

Ende der 70er Jahre führte Fischer Ferreira (1979) den Ausdruck *meninos de rua* (Kinder der Straße) ein (vgl. Gregori 2000: 227). Mit ihm wurden Kinder und Jugendliche

¹ Minderjährigengesetz (*Código de menores Mello Mattos*) 1927: es handelt sich hierbei um das Dekret Nr. 17.943-A, vom 12 Oktober 1927, dass erste Bestimmungen zu Minderjährigen in Brasilien festlegte (vgl. Soares 2007: o.J.).

bezeichnet, die einen bedeutsamen Teil ihres Lebens auf den Straßen von Großstädten verbringen (ebd.: 15).

Diese Bezeichnung wurde in die Alltagssprache aufgenommen, auch von Verwaltungseinrichtungen, was bereits eine Sensibilisierung hinsichtlich von Unterschieden unter den so genannten „*menores*“ aufzeigte (Santana 2003: 26).

Die Sensibilisierung bezüglich der Heterogenität dieser Population haben Lusk (1992) und Patel (1990) zu weiteren Differenzierungen verleitet. Sie hätten – wie Santana ausführt – den Vorschlag gemacht Kinder und Jugendliche je nach ihrer auf der Straße ausgeführten Aktivität und nach ihren Beziehungen zur Familie zu benennen. Somit entstanden für die Autoren vier Untergruppen:

- auf der Straße arbeitende Kinder und Jugendliche, die abends nach Hause zurückkehren;
- Kinder und Jugendliche, die unabhängig auf der Straße arbeiten und deren familiäre Bindung beginnt sich aufzulösen;
- auf der Straße mit der Familie wohnende Kinder und Jugendliche;
- und auf der Straße wohnende Kinder und Jugendliche, deren familiäre Bindung sich bereits aufgelöst hat (Santana 2003: 26, mit Bezug auf Lusk 1992: 293ff. und Patel 1990: 9ff.).

Aptekar (1988) und Visano (1990) seien der Meinung gewesen eine Aufteilung bezüglich der Zeit, die Kinder und Jugendliche auf der Straße verbringen, vorzunehmen. Untergruppen wurden entsprechend der vom Leben Zuhause bis zur Integration in das Leben auf der Straße und seiner Kultur verbrachten Zeit gebildet (vgl. Santana 2003: 26).

Bemüht der Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen näher zu kommen entstand eine Aufteilung in

- Kinder der Straße (*meninos de rua*) und
- Kinder auf der Straße (*meninos de rua*).

Dabei wurden als Kinder der Straße, diejenigen definiert, die keinen stabilen Kontakt nach Hause pflegen. Ihr Leben auf der Straße schließe ihre Arbeit, Erziehung, Beziehungen und Freizeit mit ein. Diese Kinder würden durch die Dynamik der Straße und die Gesetze, die ihnen dort oktroyiert werden, sozialisiert (Koller / Hutz 1996: 18).

Die Gruppe der Kinder auf der Straße würde sich aus denjenigen zusammensetzen, die zwar verlassen wirken, dennoch mit ihrer Familie leben würden. Einen großen Teil des Tages verbringen sie mit Arbeiten oder mit Betteln auf der Straße, um die Familie zu unterstützen. In der Regel kehrten sie täglich nach Hause zurück (ebd.: 19).

Santana bezeichnet diese Unterscheidung als unvorsichtig und behauptet, dass sie mehr theoretisch als der Realität entsprechend sei, da die vorgegebenen Unterscheidungsmerkmale realistischerweise instabil sind (Santana 2003: 27).

Nach sechsjähriger Arbeit mit Straßenkindern auf den Straßen Asuncións seien auch Glauser (2002) Probleme bei der Zuordnung zu Kinder auf oder Kindern der Straße aufgefallen. Um die Familie oder sich selbst zu versorgen, hätten manche Kinder eine Nacht, einen Tag, eine Woche oder sogar Monate auf der Straße verbracht. Dort hätten sie an irgendeinem öffentlichen Platz oder bei anderen Kindern, die sich in der selben Situation befanden, oder bei Freunden geschlafen. Der Kontakt zur Familie sei dadurch nicht unterbrochen worden. Ihre Anzahl würde im Sommer größer sein als in den Wintermonaten, je nach den vorherrschenden Außentemperaturen. Obwohl Glauser gedachte diese unter „Kinder auf der Straße“ subsumieren zu können, sei ihm aufgefallen, dass diese doch vieles mit „Kindern der Straße“ gemeinsam hätten: sie schliefen irgendwo auf der Straße, wachten spät auf und schliefen wenig, waren Gewalt und Missbrauch seitens der Polizei ausgesetzt und wurden oft von Passanten als verlassen, obdachlos oder als junge Delinquente wahrgenommen (ebd.: 147).

Auf der anderen Seite stellte er fest, dass Straßenkinder, die er für „Kinder der Straße“ hielt, auch immer wieder Zeit bei ihren Familien verbrachten. Und diejenigen, die wenig Kontakt zur Familie hatten, verbrachten auch immer wieder Zeit in Institutionen oder Anlaufstellen, so dass sie zeitweise nicht auf der Straße lebten. Dennoch würde es diese Kinder und Jugendliche immer wieder auf die Straßen ziehen (ebd.: 148). Schließlich kam er zu der Aussage, dass Straßenkinder nicht auf eine statische Art und Weise diesen Begriffen zugeordnet werden könnten, da es einen Prozess bei jungen Menschen gebe, den sie in dieser Lebensphase durchmachen könnten (siehe unter 3.). Es gehe dabei um ein Hin und Her zwischen Zuhause, Institutionen wie Kinderheimen oder ähnlichem, auf die Straße und gegebenenfalls auch wieder zurück (ebd.: 158).

Auch im deutschsprachigen Raum erkannte Liebel (2000) das Prozesshafte im Leben vieler Kinder und Jugendlicher und meinte, dass diese Trennung nicht genügend die vielfältigen Übergänge berücksichtige. Weiterhin erwähnte er die metaphorische Bedeutung des Wortes „Straßenkinder“. Diese werde von Interessengruppen und Hilfsorganisationen zur

Legitimierung ihrer Interessen strategisch eingesetzt. Andere würden es kontrastierend benutzen, um ein ideologisiertes Bild der Realität aufrechtzuerhalten. In Lateinamerika würden seit längerer Zeit lokale Pendants wie *niños de la calle* oder *meninos de rua* kritisiert. Dies würde stigmatisierend wirken. Kein Kind nenne sich selbst "Straßenkind" und nahezu alle Kinder fänden es diskriminierend und lehnten es ab so bezeichnet zu werden, es sei denn, sie hätten die pädagogische Etikettierung internalisiert oder aus taktischen Gründen übernommen. Da das Wort einer „Opferperspektive“ Vorschub leiste, würde vielerorts gefordert werden von „arbeitenden Kindern“ zu sprechen (ebd.: 5f.).

Um ebenso das Prozesshafte im Leben von Kindern und Jugendlichen zu berücksichtigen, die die Straße als Lebensraum benutzen, schlugen Koller und Hutz (1996) vor von *crianças e adolescentes em situação de rua* (Kinder und Jugendliche in einer Straßensituation) zu sprechen (ebd.: 27). Obwohl dieser Begriff dem Verständnis des Verfassers am ehesten entspricht, wird er hier aufgrund seiner Länge durch den Begriff „Straßenkinder“ ersetzt. Zur genaueren Begriffsklärung bedarf es noch einer Definition der Begriffe „Straße“ und „Kinder“.

1.1.1. Straße

Rosemberg (1996) definiert als Straße jeden öffentlichen Durchgangsweg oder Platz. Dazu würden Straßen, Plätze, Marktplätze, Fußwege, Parkanlagen, Parkplätze gehören sowie der Raum um öffentliche Institutionen, die mit Handel, Ernährung, Freizeit, Transport, Gesundheit, Religion u.a. zu tun haben. Die Straße wird hier nicht nur als ein physischer Raum verstanden, sondern auch als der Raum, in dem Kinder und Jugendliche unterschiedliche Beziehungen zu anderen Menschen eingehen und dadurch sozialisiert werden (ebd. 31). Aber auch die Institutionen, zu denen Beziehungen gepflegt werden wie soziale Einrichtungen, Jugendamt, Polizei und die Straßenkindergruppe, die für viele auch ein Zuhause und einen Familienersatz darstellen, werden hier dem Raum „Straße“ zugerechnet (Ghiggi 1997: 223ff.). Die Straßenkindergruppe kann sich an verschiedenen Orten niederlassen, der meistens als *mocó* (Schlafort) bekannt ist. Dazu können u.a. Gassen, brachliegende Grundstücke, leerstehende Häuser, Baustellen und Bäume zählen (Neiva-Silva/Koller 2002: 114).

1.1.2. Kinder

Das brasilianische ECA (*Estatuto da Crianca e do Adolescente* – Kinder- und Jugendlichenstatut) bezeichnet in Artikel 2 Personen im Alter bis zu 12 Jahren als Kinder und diejenigen, die noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht haben, als Jugendliche (Brasil 1990: 1). In dem hier verwendeten Straßenkinderbegriff werden unter den zweiten Teil des Begriffes, also Kinder, sowohl diejenigen subsumiert, die das ECA als Kinder betrachtet als auch diejenigen, die es als Jugendliche ansieht.

Unter die oben genannte Kriterien fallende Kinder und Jugendliche werden hier „Straßenkinder“ genannt.

1.2. Forschungen über Straßenkinder

Das Leben auf der Straße von Kindern und Jugendlichen wird sehr schnell mit ungewünschten Nebenwirkungen in Verbindung gebracht. Auf gesellschaftlicher Ebene wird von Marginalität und Kriminalität und auf individueller Ebene von Gewalt, Krankheiten und Abhängigkeiten (beispielsweise von Drogen) u.a. gesprochen. Da Straßenkinder weder von Erwachsenen beaufsichtigt noch kontrolliert würden, stellten sie eine Gefahr für Familien dar, die am gesellschaftlichen Wohlstand teilhätten. Daraus resultiere eine mit negativen Eigenschaften beladene Sicht auf die Straßenkinder (Koller / Hutz 1996: 12).

Dazu kommt, dass unzählige Untersuchungen sich mit Themen befasst haben, die diese Sicht unterstützen: Drogenmissbrauch, Krankheiten und Prostitution, Exklusion (Ausgrenzung) und Marginalität sowie Anpassungsunfähigkeit. Seitens der Forscher selbst wurden Straßenkinder als „Verwirrte“, „junge Delinquente“, „Alkoholiker“ und „Schulflüchtige“ bezeichnet (ebd.: 12f.). Wenige Studien beschreiben Straßenkinder als sich in Entwicklung befindende Menschen, die auch gesunde psychische Eigenschaften besäßen, obwohl sie mit einer feindseligen Umwelt koexistierten. Giacomo und Grunberg berichten (1992) von einer Gruppe Straßenkinder, die schwungvoll und heterogen sei und deren Mitglieder keineswegs faul seien, sondern bereit seien hart zu arbeiten, sich auch lustig und gut gelaunt zeigten. An Probleme gingen sie oftmals mit großer Rationalität heran (Koller/Hutz 1996: 13f.). Aptekar (u.a. 1996) stellte dar, dass das Leben auf der Straße nicht eine kognitive Unterentwicklung bedeute, sondern es (?) vielmehr ermöglichen würde (ebd. 153ff.). Carraher und Mitarbeiter entdeckten (1985), dass das Straßenleben ein natürliches mathematisches Erlernen für Kinder und Jugendliche fördere (ebd.: 21ff.).

In einem Vergleich zwischen Straßenkindern und den zuhause gebliebenen Geschwistern stellte Aptekar (1988) fest, dass erstere eine gesündere mentale Gesundheit vorweisen konnten, was auch damit zusammenhänge, dass diese sich von einer ganzen Reihe negativer Umstände entfernt hätten, mit denen sie zuhause zu tun hätten. Hinter der Entscheidung ihr Zuhause zu verlassen, stehe auch die Fähigkeit ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und der Wunsch der Kinder oder Jugendlichen dieses auf eine positive Weise zu gestalten (ebd.: 81ff.).

Unter anderen hätte Kosof (1988) den Lebensstil der Straßenkinder beschrieben und auf ihre Fähigkeit mit Schwierigkeiten umzugehen verwiesen. Straßenkinder könnten gesund, intelligent und emotional intakt sein und sich altersgemäß entwickeln. Wie andere Kinder in ihrem Alter hätten sie auch das Verlangen zu spielen. Kosof beobachtete Kinder, die trotz prekärer Lebensumstände Spielzeug und Plüschtiere verlangten und sich zum Spielen zurückzögen. Gleichzeitig entwickelten sie Überlebensfähigkeiten wie an Geld zu kommen (vgl. Koller / Hutz 1996).

Einige Untersuchungen beschreiben von Straßenkindern entwickelte Überlebensstrategien. Aufgrund ihrer Verwundbarkeit würden Strategien zur Anpassung und zum Überleben und eine zeitliche Orientierung kurzfristiger Art entwickelt. Diese würden zum Erlangen von Essen, Kleidung, Unterkunft und sonstiger unmittelbarer Bedürfnisse eingesetzt. Um Probleme zu lösen und Überlebensstrategien zu entwickeln sei die Unterstützung der Gruppe von großer Bedeutung (vgl. u.a. Conto de Knoll 1998: 132f; Koller/Hutz 1996: 16; Strobl 1994: 11).

Einige der letztgenannten Untersuchungen (u.a. Conto de Knoll (1991)1998; Koller / Hutz 1996; Strobl 1994) werden auch Gegenstand dieser Arbeit sein, und zwar insofern, als von den Kindern und Jugendlichen vorgefundene Sozialisationsinstanzen - wie Straßenkindergruppen - zum Generator von überlebenswichtigem Wissen für ein Leben auf der Straße sind. Das Entstehen dieses Wissens wird analysiert, um anschließend pädagogische Konzepte aufzuzeigen, die dieses aufgreifen. Erwähnt sei Schwinger (2006), der an den von dem Projekt „*Grupo Ruas e Praças*“ in Recife betreuten Straßenkindern die Möglichkeit erkannte an ihre Erfahrungen mit Medien wie Videospiele pädagogisch anzuknüpfen (ebd.: 33f.).

Aus zeitlichen Gründen war die Durchführung einer eigenen Untersuchung nicht möglich.

1.3. Mögliche Gründe für ein Verlassen des Zuhauses

1.3.1 Einige sozioökonomische Rahmenbedingungen zu Brasilien

Die hier aufgeführten statistischen Rahmendaten sollen über die Armut in Brasilien Aufschluss geben. Die sozioökonomischen Bedingungen in der viele Familien leben, könnten ein Grund sein, weshalb Kinder und Jugendliche ihr Zuhause verlassen und ihr Leben „selbst in die Hand nehmen“.

Im Jahre 2007 wurde die brasilianische Bevölkerung auf 187.710.678 Menschen geschätzt. 81,25% der Brasilianer wohnten im Jahr 2000 in den Städten. 7,1% der Brasilianer waren im Jahr 2002 arbeitslos (IBGE 2006). Dagegen ergab eine neuere Untersuchung, die von der Seade (*Fundação Sistema Estadual de Análise de Dados*) und der Dieese (*Departamento Intersindical de Estatísticas e Estudos Socioeconômicos*) im Februar 2007 durchgeführt wurde, für die Großstädten São Paulo, Recife, Belo Horizonte, Porto Alegre, Salvador und Distrito Federal eine Arbeitslosenquote von 15,9% (vgl. Agência Brasil 28.03.2007).

Das Bruttoinlandsprodukt wurde im Jahr 2005 auf 1.937.598.000 Reais² und das Pro-Kopf-Einkommen auf 10.520 Reais geschätzt. Im Jahre 2006 waren 83,2% von 54.610.413 Haushalten an der allgemeinen Wasserversorgung und 97,7% an der Stromversorgung beteiligt. Dafür waren nur 70,6 % am Abwassernetz angeschlossen oder verfügten über eine eigene Abwassergrube. 86,6% der Haushalte wurde von der Müllabfuhr versorgt, aber nur 74,5% verfügte über einen Telefonanschluss (IBGE 2006).

Da in dieser Arbeit mehrere Städten genannt werden, aus denen Untersuchungen zu Straßenkindern stammen, wäre es zu umfangreich detaillierte Daten zur Entstehung von Armut in jeder dieser Städten zu liefern. Trotzdem wird in Tabelle 1 der Prozentsatz der Kinder in Haushalten mit einem monatlichen Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 37,75 R\$ aufgezeigt. Die Daten stammen aus dem Jahr 2000, als 2 R\$ etwa 1 Euro wert waren:

² Als Richtwert für den Wechselkurs R\$ zu € galt im Jahr 2005 etwas weniger als 3 R\$ = 1 €

Tabelle 1:

Stadt	(%)
Pelotas	15,10
Porto Alegre	8,69
Brasília	9,73
São Paulo	9,07
Rio de Janeiro	10,28

Quelle: PNUD 2004³

1.3.2. Aggression und zerstörte Familiengruppen

Im alltagssprachlichen Verständnis wird Aggression oft in Zusammenhang mit Zerstörung gesetzt. Ebenso ist die Rede von Jugendbanden, die sich aggressiv verhalten (Lenzen 1989: 19f.). Dabei hat das lateinische Ausgangsverb *aggredi* (von *ad* + *gredi*) auch die Bedeutung, sich in friedlicher Absicht jemandem zu nähern, sich an jemanden wenden, für sich zu gewinnen oder für sich zu stimmen suchen (Heinichens 1931: 25).

An anderer Stelle wird die Herkunft von Aggression in einem Urinstinkt des Menschen gesehen. Um sich selbst und seine Nachkommenschaft zu schützen würde dieser ein aggressives Verhalten einsetzen (vgl. Schaub/Zenke 2007: 15; Zimbardo/Gerrig 2004: 814).

1.3.2.1. Destruktive Aggression

Als Freud (1920) vom Todestrieb sprach, setzte er Aggression mit Zerstörung, Gewalt und Hass in Verbindung (vgl. Lenzen 1989: 19f.).

Für die erzieherische Interaktion in Familie, Kindergarten und Schule nehme Aggression eine störende Rolle ein. Eltern, Erzieher und Lehrer würden ein ruhiges und gehorsames Verhalten erwarten, ohne dieser Faktoren sei Gruppenarbeit kaum möglich (Keller/Novak 1993: 13).

³ Die im Literaturverzeichnis vorzufindende Internetadresse ermöglicht die Installation einer Software, die verschiedene Informationen zur Entwicklung in Brasilien hergibt (u.a. sich in Tabelle 1 befindende Daten).

Aufschlussreich ist eine von Achenbach (1993) gemachte Benennung zweier Verhaltenssyndrome bei Kindern und Jugendlichen. Demnach charakterisiere ein überkontrolliertes Verhalten das sogenannte „internalisierende Syndrom“. Hier geht es um Angst, Depression und sozialen Rückzug. Das „externalisierende Syndrom“ zeichne sich dagegen durch unterkontrolliertes Verhalten aus. Dazu gehören einmal „aggressive Verhaltensweisen“ wie körperliche Auseinandersetzungen, Destruktivität, Ungehorsam, trotziges Verhalten, die Bedrohung anderer und störendes Verhalten in der Schule; zu „delinquenten Verhaltensweisen“ gehören Regelverletzungen, wie Von-zu-Hause-Weglaufen, Brandstiftung, Stehlen, Schuleschwänzen, Alkohol- und Drogenmissbrauch und Vandalismus (vgl. Essau / Conradt 2004: 16).

Loeber (1997) zählt einen Entwicklungsweg auf, der zu delinquentem Verhalten führen kann. Er bezieht sich auf Autoritätskonflikte, beginnend vor dem Alter von zwölf Jahren mit Halsstarrigkeit, Trotzverhalten und Autoritätsvermeidung. Zum letzten Punkt zählt er Schuleschwänzen und Weglaufen (vgl. Essau / Conradt 2004: 91).

Die Autoren sprechen von einer negativen Entwicklung junger Menschen. Wenn ein Kind oder Jugendlicher von Zuhause wegläuft, d.h. seine Familiengruppe verlässt, handelt es/er auf eine delinquente Weise, wobei von einer negativen Lebensentwicklung ausgegangen wird.

Ganz anders zu bewerten ist Aggression im Sinne des *aggred*.

1.3.2.2. „Konstruktive Aggression“

„Destruktive Aggression verhindert und hemmt jeden Ansatz von Selbstverwirklichung, Arbeitslust und Liebe. Ad gredi ermöglicht Leistung, Liebe und damit Selbstverwirklichung“ (Ammon 1972: 2ff.).

Damit eröffnet Ammon eine ganz andere Perspektive. Wie dem obigen Zitat zu entnehmen ist, benutzt er zwei Begriffe, einmal den Begriff *aggredi*, worunter eine tragende Kraft verstanden wird. Sie ermöglicht es dem Individuum seine Wünsche zu realisieren. Es handelt sich um eine Ich-Funktion, die dem Individuum Kraft gibt, um an andere Menschen, aber auch Dinge heranzugehen (ebd.: 17). Dann verwendet er den Begriff der destruktiven Aggression, worin er eine zerstörerische Kraft sieht, die sich auf das Individuum wie auch die Umwelt beziehen kann.

Die destruktive Aggression ist ein Ergebnis misslingender Kommunikation der Individuen untereinander. Kommunikation steht hier sowohl für die Art und Weise der

Befriedigung der Bedürfnisse als auch für die Formen, in denen sich die Gruppe darüber verständigt.

Ihre Entstehung liegt in der Beeinflussung der Eltern auf das frühkindliche *aggredi*. Als das Kleinkind seine Umwelt erforschen wollte, wurde es von den Eltern zurückgehalten. Diese einschränkende Kraft der Eltern auf ihr Kind ist destruktive Aggression, die wie bereits erwähnt, aus erlebten Frustrationen stammt. Wiederum wird das Individuum später auf sich selbst oder seine Umwelt diese Kraft übertragen.

Erwähnt sei noch, dass Miller bereits 1941 von einer Frustrations-Aggressions-Hypothese sprach. Frustration war für ihn die Auslösebedingung einer Reihe von Reaktionen, wozu er auch die Anregung zur Aggression zählte. Dem fügte Berkowitz 1993 hinzu, dass es noch weitere Reizbedingungen einer negativen affektiven Erregung gebe. Neben Frustration könnten u.a. Schmerz oder Lärm ebenso aggressive Reaktionen hervorrufen (vgl. Jonas/Stroebe/Hewstone (1990)2007: 272f.).

Bei Vorliegen einer destruktiven Gruppendynamik treten Reaktionen zum Schutz des Individuums ein. Von Krankheiten bis zum Verlassen der Gruppe handelt es sich um Strategien, die aus dieser destruktiven Gruppendynamik resultieren, um dem Individuum ein Überleben entweder in oder außerhalb der Gruppe zu ermöglichen (Ammon 1972: 2ff.).

Auch Kinder und Jugendliche können sich in derartigen Situationen befinden. Viele finden die Lösung im Verlassen der Gruppe. Diese Entscheidung und die Suche nach einem Ort bzw. einer Gruppe, die Möglichkeiten eines gesunden Lebens bietet, wird erst durch das *aggredi* möglich gemacht.

1.3.3. Das Verlassen des Zuhauses

„Zuhause“ muss nicht immer das Zusammenleben in einer klassischen Ursprungsfamilie mit Vater und Mutter bedeuten. Es gibt Kinder, die bei Onkeln, Tanten, Großeltern oder anderen Verwandten aufgewachsen sind. Wiederum gibt es Kinder, die bei Nachbarn oder bei Freunden der Familie aufwachsen. Andere wurden ausgesetzt und sind in Heimen aufgewachsen.

Wo und wie auch immer junge Menschen aufgewachsen sind - weshalb verlassen sie diese Gruppen und entscheiden sich dafür ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen? Mit dem Bewusstsein, dass die Lebensgeschichte eines jeden Einzelnen zu berücksichtigen ist (Koller / Hutz 1996: 27), seien hier einige Beispiele genannt, ohne den Anspruch einer Verallgemeinerung.

Paludo und Koller (2005) interviewten die vierzehnjährige Bianca und schreiben, dass sie im jungen Alter von sechs Monaten von ihrer Mutter ausgesetzt worden sei. Bis zum Datum des Gespräches habe sie noch niemand aus ihrer Familie kennen gelernt. Ihre Kindheit habe Bianca bei Hilfseinrichtungen verbracht. Dort habe sie eine gute Beziehung zu Erziehern und Mitbewohnern gepflegt und habe eine beste Freundin gehabt. Nachdem andere Kinder körperliche Gewalt gegenüber der Freundin angewendet hätten, hätten beide beschlossen aus der Einrichtung zu fliehen. Sie hätte einige Monate mit der Freundin auf der Straße gelebt, bis diese eines Tages ertrunken sei. Danach habe Bianca noch eine ganze Weile auf der Straße gelebt. Das Jugendamt habe versucht sie bei verschiedenen Einrichtungen unterzubringen, was erfolglos geblieben sei. Trotzdem habe sie zum Zeitpunkt der Befragung das achte Schuljahr besucht, was in Brasilien dem vierzehnten Lebensjahr entspricht (ebd.: 189).

Die von Ribeiro (2003) untersuchten 7-12-jährigen aus einer Straßenkindergruppe in São Paulo gaben als Hauptgründe an, Opfer häuslicher Gewalt gewesen zu sein oder aus sozioökonomischer Not auf die Straße gegangen zu sein (ebd.: 624f.).

Reppold et al fanden heraus, dass befragte Straßenkinder außer wegen familiärer Beziehungsprobleme und häuslicher Gewalt, körperlicher und sexueller Art, ihr Zuhause auch aus Suche nach Freiheit verlassen hätten. Dabei habe ihnen die Freiheit die Befreiung von der Kontrolle durch die Familie bedeutet sowie aus eigenem Ermessen handeln zu können (vgl. Koller / Hutz 1996: 14f.).

Herrmann (1996) erzählt von den 11-jährigen Zwillingenbrüdern Sebastian und Philipp aus Berlin. Diese hätten sich anderen Kindern und Jugendlichen auf der Straße angeschlossen, nachdem sie Zuhause mehrere unerfreuliche Erlebnisse gehabt hätten. Der als gewalttätig beschriebene Vater, der die noch 3-jährigen bereits mit einer Axt bedroht haben sollte, sei alkoholisiert bei einem Fall vom Balkon ums Leben gekommen. Die Brüder hätten sich gegenseitig zu kriminellen oder gewalttätigen Handlungen angestachelt. Es habe sich eine gewisse Abhängigkeit zwischen Mutter und Kindern entwickelt: einerseits hätten sie der Mutter Geld geliehen, das sie selbst gestohlen hätten. Andererseits habe sie vermutlich die den Kindern zustehende Waisenrente vertrunken. Die indifferente, gegenaggressive oder fluchtartige Reaktion anderer Erwachsener im Rahmen von Schule und Freizeit hätten die hilflose Elternschaft der Mutter dupliziert. Darauf hätten Sebastian und Philipp mit der Suche nach Schutz und Verlässlichkeit reagiert, indem sie sich einer Gruppe von Kindern eines Abenteuerspielplatzes angeschlossen hätten (ebd.: 64f.).

Koller und Hutz (1996) geben eine „ökonomische und affektive Verarmung“ in der Familie als Grund an, diese schrittweise zu verlassen. Die Kinder und Jugendliche würden

Beziehungen mit Menschen auf der Straße aufbauen und Möglichkeiten des Geldgewinns entwickeln. Dadurch würde die Beziehung mit der Familie immer schwächer werden (ebd.: 26).

Aus einem von Schwinger (2006) veröffentlichten Interview mit einem 13-jährigen Jungen aus Recife sind einige Gründe herauszulesen, weshalb dieser sein Zuhause verlassen hat:

„Ich bleibe lieber auf der Straße, als zu Hause was abzukriegen, wenn ich heimkomme. Eines Tages hat mich meine Schwester hier verbrannt.“ Die Mutter habe nicht eingegriffen. „Meine Mutter hat mich auch auf die Straße geschickt.“ Einmal habe ihn der *Conselho Tutelar*⁴ nach Hause gebracht, „...als das Conselho weggegangen ist, hat mich meine Mutter wieder rausgeworfen...“ (ebd.: 25)

Strobl (1994) berichtet ebenfalls von einem 13-jährigen Jungen in Rio de Janeiro. Er habe in einer Tankstelle gearbeitet, wo er, zunächst unbemerkt, einem Kunden die Tasche entwendet habe. Am nächsten Arbeitstag sei der Diebstahl „ans Licht gekommen“ und Polizisten hätten ihn verprügeln. Für die gläubige Mutter sei er durch diese Tat gestorben, worauf sie ihn aus dem Haus geworfen habe (ebd.: 60f.).

Gregori (2000) berichtet von einem Teil der Lebensgeschichte von Sandra Herzer. Nach dem Tod des Vaters habe die Mutter ihre 4-jährige Tochter samt Schwester der Großmutter anvertraut. Worauf die Mutter begonnen habe sich zu prostituieren. Einige Jahre später sei die Großmutter verstorben. Getrennt von der Schwester sei sie zu Onkel und Tante in eine andere Stadt gezogen, die sie adoptiert hätten, wodurch sie einen neuen Namen bekommen habe. Als sie entdeckt habe, dass die Tante ihren Onkel betrogen habe und dieser damit begonnen habe Sandra zu belästigen, habe sie angefangen zu trinken und sei von Zuhause weggelaufen (ebd.: 36).

Wie den oben aufgelisteten Beispielen zu entnehmen ist, wäre es sehr gewagt einen generellen Grund des Verlassens der Familiengruppe zu nennen. Nur durch Analysieren der Lebensgeschichte eines jeden Einzelnen können Gründe erschlossen werden.

1.4. Wie viele sind es?

Die Anzahl der Straßenkinder in Brasilien ist schon immer sehr umstritten gewesen. Nicht nur methodische Probleme beim Zählen, sondern auch Gerüchte über enorme Zahlen, die irgendwann als tatsächlich angenommen wurden, sind schon vorgekommen

⁴ *Conselho Tutelar*: brasilianische Institution ähnlich dem deutschen Jugendamt.

(Fipe/SMADS 2007: 8). Obwohl nur wenige aktuelle Daten vorliegen, sollen Angaben bezüglich einiger brasilianischer Hauptstädte von der Existenz von Straßenkindern in Brasilien zeugen. Da hierzu nur spärliche Informationen vorliegen, „wer“ alles als Straßenkind gezählt wurde, sind auch diese Zahlen eher kritisch zu betrachten.

Da Straßenkinder sich zwischen mehren Plätzen der Städte hin- und herbewegen, läuft eine Zählung immer die Gefahr sie mehrfach zu registrieren. Deswegen sind in Tabelle 2 neben einigen der festgestellten Zahlen auch die Uhrzeiten der Zählungen notiert. Dementsprechend wäre es ein Fehler, die aus mehreren Zählungen entstandenen Ergebnisse einer Stadt zusammen zu rechnen.

Tabelle 2:
Zählungen zu „Straßenkindern“

Stadt	Jahr	Zahlen	Uhrzeit/Tag
São Paulo	2007	1842	16:00 bis 20:00 Uhr
Belo Horizonte ⁵	2005	75	k.A.
Porto Alegre	2004	825	k.A.
Campinas	2001	252	k.A.
Belo Horizonte	1998	204	k.A.
São Paulo	1997	1.465	16:00 bis 18:00 Uhr
João Pessoa	1997	348	k.A.
Distrito Federal	1997	574	3 Schichten
Distrito Federal	1996	892	3 Schichten
Distrito Federal	1995	1830	k.A.
Fortaleza	1995	5.962	k.A.
São José do Rio Preto	1995	131	k.A.
Porto Alegre	1993	291	17:30 bis 19:00
Aracaju	1993	299	20:00 bis 12:00
São Paulo	1993	4.520	16:00 bis 19:00

⁵ Hierbei handelt es sich um eine von der Stadtverwaltung von Belo Horizonte realisierte Zählung der Straßenbevölkerung. Die Zahl in der Tabelle 2 bezieht sich auf Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die damals auf der Straße lebten (MDS-Nachrichten 22.08.2006). Es war dem Artikel nicht zu entnehmen, wie die genannten Zahlen entstanden sind.

Stadt	Jahr	Zahlen	Uhrzeit/Tag
São Paulo	1993	895	02:00 bis 04:00
São Paulo	1993	895	02:00 bis 04:00
Rio de Janeiro	1992	1.099	23:00
Rio de Janeiro	1992	692	04:00
Recife	1992	1.015	k.A.
Recife	1991	168	20:00 bis 04:00
São Luís	1991	1.488	10:00 bis 12:00
São Luís	1991	62	00:00 bis 02:00
Salvador	1990	2.491	07:30
Salvador	1990	146	03:00 bis 06:00
Rio de Janeiro	1986	429	01:30

Quelle: Fipe/SMADS 2007: 10f., dort sind auch die Quellen zu den einzelnen Zählungen angeführt.

Wichtig ist es, an dieser Stelle die unterschiedlichen Ergebnisse einiger Städte hervorzuheben, deren Zählungen in mehreren Jahren stattfanden. Im Distrito Federal ist das Ergebnis im Laufe der Jahre 1995, 1996 und 1997 gesunken. Auch in Belo Horizonte nahm die Anzahl an Straßenkindern. In São Paulo ist die Anzahl von 1993 bis 1997 erstmals deutlich gesunken, um dann 2007 etwas zu steigen. Ganz anders verhielt es sich in Porto Alegre, wo die Anzahl an Straßenkindern von 1993 bis 2004 deutlich gestiegen ist.

Die unterschiedlichen Zahlen in einer Stadt können sowohl auf verschiedene methodische Vorgehensweisen als auch auf eine Verbesserung oder Verschlechterung sozialer Maßnahmen in der jeweiligen Stadt hinweisen.

Ein weiterer Grund könnte die Bewegung der Kindern und Jugendlichen zwischen Zuhause, Straße und Institutionen sein.

Die einzige Zählung, zu der weitere Informationen vorlagen, ist die 2007 in São Paulo vorgenommene. Die Zählung hing mit einer Untersuchung zusammen, die über sechs Monate ging (Fipe 2007: o.S). Außer der Anzahl von 1842 Straßenkindern lagen u.a. Daten zu Alter, Dauer des Aufenthaltes auf der Straße und Kontakt zum Zuhause vor:

- Alter: 15,7% sei bis 6 Jahre, 28,6% zwischen 7 und 11 Jahre und 54,7% zwischen 12 und 17 Jahre alt gewesen;
- Dauer des Aufenthaltes: Im Durchschnitt seien sie Dreieinhalbjahre auf der Straße gewesen;

- Kontakt zum Zuhause: 49,6% würde jeden Tag, 11,9% würden einmal in der Woche, 15,4% würden weniger als einmal pro Woche und 23,2% würden nie nach Hause zurückgehen.

Die letzten Ergebnisse bezüglich des Kontakts nach Hause brachten die Forscher zu der Annahme, dass die Beziehung nach Hause schrittweise abgebrochen werde, bis die Straße schließlich zum Zuhause werde (ebd.: o.S.).

2. Straßenkinder und ihre Resilienz

2.1. Gewalt gegen Straßenkinder

In Europa bemühen sich viele Hilfsorganisationen Spenden für Straßenkinder zu sammeln und darum freiwillige Helfer für die Arbeit mit ihnen in Brasilien zu gewinnen. Gleichzeitig wurde in der Literatur auch immer wieder die Gewalt gegenüber Straßenkindern hervorgehoben.

Leite (2001) berichtet von einem Teil der brasilianischen Gesellschaft, der Hass, gleichzeitig aber auch Wut und Angst gegenüber Straßenkindern empfinde. Sie würden diese Kinder und Jugendliche als gefährlich betrachten und gegen sie mit Gewalt angehen. Unter ihnen wäre ein nicht unbeträchtlicher Anteil, der die Meinung vertrete, dass Straßenkinder nicht als Menschen zu sehen und zu eliminieren seien (ebd.: 50f.).

Es seien aber auch Menschen darunter, die einen effizienteren Einsatz der Polizei forderten, da Straßenkinder ihrerseits Gewalt einsetzten, wenn sie stehlen und Passanten entweder attackieren oder nur beschimpfen würden (ebd.: 50).

Ähnlich berichtet Sudbrack (2004) von der Ermordung von Straßenkindern durch die sog. „Todesschwadronen“ im Zeitraum von 1985 bis 1995. Diese hätten hauptsächlich aus Polizisten bestanden, die in ihrer Freizeit zur Verbesserung ihres geringen Monatseinkommens Todesaufträge angenommen hätten (ebd.: o.S.). Die CIDH (*Comissão Interamericana de Direitos Humanos* – Interamerikanische Kommission für Menschenrechte) benannte außer der polizeilichen Gewalt gegen Straßenkinder, dass die Polizei nach einer stereotypen Vorgehensweise arbeite, die sich gegen „Arbeitslose“, „Arme“ und „Straßenkinder“ richten würde. Sie machte mehrere Einsätze von Todesschwadronen publik. Darunter einer von 1993 vor der Kirche der Candelária in Rio de Janeiro, der zur regelrechten Hinrichtung von acht Straßenkindern führte (CIDH 1997: Kap. III, Art. 16 u. 17 sowie Kap. V, Art. 21e).

Die Einstellung der von Leite beschriebenen Bevölkerungsgruppe in Brasilien führte zu katastrophalen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. So ist, wie in der Tabelle 3 abzulesen ist, die Anzahl der Ermordungen von Jugendlichen zwischen 1985 und 1995 von 172 auf 1138 gestiegen.

Tabelle 3: Anzahl an Ermordungen von Jugendlichen in Rio de Janeiro	
Jahr	Ermordungen
1985	172
1986	204
1987	227
1988	294
1989	437
1990	427
1991	306
1992	450
1993	1152
1994	1226
1995	1138

Quelle: Ceap/Juizado da Infância e da Juventude do Rio de Janeiro 1996, nach Leite 2001: 67.

Diese Schreckensnachrichten scheinen jedoch nicht zu einem Verschwinden der verächtlichen Einstellung gegenüber Straßenkindern geführt zu haben. Ein Anzeichen dafür ist das folgende Gedicht eines Straßenkinds aus Curitiba:

“Für euch schönes Leben / Für uns die Favela / Für euch Jahreswagen / Für uns Stoffreste / Für euch Luxus / Für uns Müll / Für euch Schule / Für uns Almosen / Für euch zum Mond reisen / Für uns auf der Straße sterben / Für euch Coca Cola / Für uns Schnüffelleim / Für euch Flugzeuge / Für uns Polizeiwagen / Für euch Akademien / Für uns Polizeiwachen / Für euch Schwimmbäder / Für uns Todesschwadronen / Für euch Mitgefühl / Für uns Organisation / Für euch Immobiliengeschäfte / Für uns Agrar-Reform / Für euch alles gut, Glück / Für uns Gleichgültigkeit“

Aus Anlass eines Diskurses zur Agenda 21 im August 2005 präsentierte der Senator Tião Viana dieses Gedicht. Es wurde u.a. im Zusammenhang mit der Bekämpfung von Diskriminierung, Gewalt, sexuellem Missbrauch, Drogenhandel und der 4,2% täglichen Ermordungen, meint Viana (2007), von Straßenkindern vorgetragen (ebd.: 1).

Dennoch können außer den Morden auch die gegen Straßenkinder gerichtete Diskriminierung, die Vorurteile, Missachtung, die Ausgrenzung und die fehlende Fürsorge seitens der Regierung als eine Form von Gewalt angesehen werden (Hutz/Koller 1996: 181ff.; Sudbrack 2004: o.S.).

2.2. Resilienz

Der Begriff „Resilienz“ ist nach Hurrelmann (2002: 272) von Werner und Smith (1982) populär gemacht worden. Neuerdings bezeichnet er allgemein die Fähigkeit, erfolgreich mit belastenden Lebensumständen (Unglück, traumatischen Erfahrungen, Misserfolgen, Risikobedingungen etc.) umzugehen. Mit anderen Worten geht es um die Fähigkeit, sich von einer schwierigen Lebenssituation nicht „unterkriegen zu lassen“ bzw. „nicht daran zu zerbrechen“. Resilienz kann damit als eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen gegenüber biologischen, psychischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken verstanden werden. An die Bedeutung von Resilienz sind folglich zwei wesentliche Bedingungen geknüpft: Das Vorhandensein einer signifikanten Bedrohung für die kindliche und jugendliche Entwicklung und die erfolgreiche Bewältigung dieser belastenden Lebensumstände (Wustmann 2005: o.S.).

Resilienz bezeichnet kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal, sondern umfasst eine Fähigkeit, die im Lauf der Entwicklung im Kontext der Kind-Umwelt-Interaktion erworben wird. Diese kann mit der Zeit und unter verschiedenen Umständen variieren. Kein Mensch ist immer gleich widerstandsfähig. Die Wurzeln für die Entwicklung von Resilienz liegen in besonderen schützenden Bedingungen, die einerseits in der Person des Kindes, andererseits in seiner Lebensumwelt lokalisiert sein können (Wustmann 2005: o.S.).

Resilienz taucht im Leben einer Person angesichts von Risikofaktoren auf, die aus dem Individuum oder der Umwelt kommen können. Risikofaktoren des Individuums sind sein Geschlecht, genetische Probleme, fehlende soziale und intellektuelle Kompetenzen und beschränkte psychische Eigenschaften. Risikofaktoren der Umwelt sind stressbehaftete Lebensereignisse, fehlende soziale und affektive Unterstützung sowie geringes sozioökonomisches Niveau (Paludo/Koller 2005: 187).

Während traditionellerweise Risiko als etwas grundsätzlich Negatives betrachtet wird, sind Paludo und Koller (2005) der Ansicht, dass zu verschiedenen Zeitpunkten des Lebens einer Person auftretende Risikofaktoren unterschiedlichen Einfluss auf sie haben können. In Bezug auf das Leben von Straßenkindern haben sie ein dynamisches Verständnis von Risikofaktoren (ebd.: 187).

„(...) Kinder und Jugendliche, die sich unter diesen Umständen befinden, verfügen über diverse interne und externe Ressourcen, um zu überleben und sich zu entwickeln“ (ebd.: 193).

Demzufolge könne die Straße negativen Einfluss auf der einen, aber auf der anderen Seite Fähigkeiten und Kompetenzen generieren. Dabei werde negativer Einfluss generiert,

wenn das Individuum den Risikofaktoren geschwächt gegenüberstehe oder entsprechend empfänglich sei (ebd.: 188).

Der beim Individuum ablaufende Resilienzprozess werde durch Generierung von Verteidigungsmechanismen gestärkt, wenn Risiko vorkomme. Somit sei eine negative Beeinflussung gemindert und der Risikofaktor geschwächt. Es gebe drei Gruppen von Verteidigungsmechanismen. Dazu würden individuelle Eigenschaften; familiärer Zusammenhalt und affektive Unterstützung sowie externe soziale Unterstützung zählen (ebd.).

Im Kontext von Straßenkindern wurde die Bewältigung von Risikofaktoren und eine daraus doch positiv resultierende Entwicklung schon öfters thematisiert (u.a. Koller / Hutz 1996: 13f.; Aptekar 1988: 81ff.; Aptekar 1996: 153ff.; Carraher / Carraher / Schliemann 1985: 21ff.; siehe auch 1.2.).

Um herauszufinden, wie die Resilienz eines Straßenkindes funktioniere, untersuchten Paludo und Koller ein 14-jähriges Mädchen, das von ihrer Mutter im sechsten Lebensmonat ausgesetzt worden sei. Es sei teils in geschlossenen sozialen Einrichtungen, teils auf der Straße aufgewachsen. Dort hätte es Bekanntschaft mit verschiedenen Drogen gemacht. Ihre Familie hätte es nie kennen gelernt. Trotz schwieriger Lebensumstände und ohne Aufsicht ihrer Familie hätte es die Schule bis zur achten Klasse besucht, was in Brasilien ihrem Lebensalter entsprach (Paludo/Koller 2005: 190ff.).

In der Untersuchung wurden einige Risikofaktoren und dazu eingesetzte Verteidigungsmechanismen seitens des Individuums und aus der Umwelt festgehalten (ebd.). Die Aussagen dieser Untersuchung werden im Folgenden in einer Tabelle (4) konzentriert, an die sich einige Überlegungen anschließen:

Tabelle 4:

Risikofaktoren	Verteidigungsmechanismen	Ergebnisse
Eine Mutter, die sie ausgesetzt hätte...	1)Wahrnehmung und Fantasie zu Umständen: Glaube an Liebe der Mutter zu sich; Positives Bild der Mutter: „Ich bin mir sicher, dass sie das beste für mich zu tun glaubte“. 2)Hilfreich könne auch eine gute emotionale Bindung zur Mutter in den ersten Lebensmonaten gewesen sein.	Ermöglichung v. Identitätskonstruktion und Restrukturierung des alltäglichen Lebens.
Verlust der Familie (dadurch auch affektive Beziehungen, physischer Raum, Routine und Gewohnheiten der Familie)	Besuch sozialer Einrichtungen als Kind: sichere Unterstützung; gute Beziehung zu Erziehern und anderen Kindern.	Minderung von negativen Einflüssen; Potenzialisierung von Fähigkeiten
Miterleben sexueller Misshandlung der besten Freundin durch andere Mädchen in Einrichtung	Flucht aus sozialen Einrichtungen auf die Straße	Wahl der Straße als Subsistenz-(Lebensunterhalt), Wohn- und Sozialisierungsort. Aufzeigen psychischer Gesundheit.
Sterben der besten Freundin	Einnahme verschiedener Drogen	Ermöglichung von Gruppenzugehörigkeit und –identität.
Randexistenz/Marginalität durch Straßenleben	Schulbesuch	Quelle sozialer Unterstützung; Finden von Stabilität; Förderung von Selbstwertschätzung und sozialer Kompetenzen; Zugehörigkeit zu einem System; Weiterführung an soziale Einrichtungen
Leben auf der Straße	Besuch sozialer Einrichtungen vormittags und nachts	(zahn)ärztliche, psychologische Behandlung; Minimierung des „Straßendaseins“.
Drogenkonsum	Besuch von Gruppentherapie; Leiterin einer Selbsthilfegruppe	Etablierung sozialer Netze; Erleben neuer Rollen, Aktivitäten und Routinen.

Quelle: Erstellt nach Paludo/Koller 2005: 190ff.

Im Leben von Bianca ist mithin eine „signifikante Bedrohung“ (Wustmann 2005) für ihre Entwicklung aufgetreten, die sich durch Risikofaktoren ausgedrückte: das Aussetzen durch ihre Mutter; der Verlust ihrer Familie; das Miterleben sexueller Misshandlung; das Miterleben des Todes der besten Freundin; die Marginalität durch ihr Leben auf der Straße und den Konsum von Drogen. Diese hätten die aufgezählten Verteidigungsmechanismen hervorgerufen. Einige seien individueller Art gewesen wie das positive Mutterbild; ihre Flucht aus der Einrichtung und die Einnahme von Drogen. Andere seien aus der Umwelt gekommen, in Form von Institutionen wie Schule, sozialen Einrichtungen, Straße oder Therapiegruppe. Allesamt hätten diese Verteidigungsmechanismen ihre Resilienz bestärkt. Außer direkter Vorteile - u.a. Sicherheit, Nähe und Beziehung zu anderen – hätten die

Verteidigungsmechanismen kaum zugelassen, dass negative Einflüsse Bianca erreichen konnten (Paludo/Koller 2005: 192f.).

Außer Resilienz benötigen Straßenkinder jedoch weitere Überlebensstrategien und Überlebensfähigkeiten, um sich in ihrer Lebenswelt eine Existenz zu ermöglichen.

3. *Circulação*

Gregori (2000) hielt es für unerlässlich zu betonen, dass Kinder und Jugendliche nicht immer direkt oder endgültig ihre „Familiengruppen“ verlassen. Es gebe oft ein langes Hin und Her zwischen Zuhause, Straßenkindergruppen und Institutionen (u.a. sozialen Einrichtungen und FEBEM⁶) (ebd.: 95). Dieses Hin und Her nennt sie „*Circulação*“⁷, was mit „Umlauf“ oder „Kreislauf“ übersetzt werden kann. Jedoch gibt diese Übersetzung nicht direkt wieder, was Gregori mit ihrem Begriff meint. Es handelt sich dabei mehr um ein „Herumkommen“.

Für Glauser (2002) gibt es zwei Arten von Beziehungen zwischen Straße und Kind bzw. Jugendlichen. Beide Arten trennt er mit einer „Schwelle“, dessen Überschreiten das Wechseln einer Art von Beziehung zur anderen bestimmt (ebd.: 157f.). Die erste nennt er „Street 1“: „Street as a ‚transit place‘ to go from one point of the street to another or as spaces around or close to family home, or as a working place from where one returns home“ (ebd.: 158) Die zweite Art von Beziehung nennt er „Street 2“: „Street as a public space where one can stay, or as a place which one resorts to when there is no another alternative place to go to; realm of change and transition as one passes through stages in the street in between other situations“ (ebd.).

Das Überschreiten der Schwelle geschehe schrittweise. Glauser meint, dass ein anwachsendes Fehlen von Schutz und Fürsorge seitens der Verantwortlichen zu einem immer stetigeren Nutzen von „Street 2“ führe. Irgendwann würde das Zuhause körperlich und geistlich tendenziell verlassen werden, bis das Alltagsleben sich immer seltener „Zuhause“ abspiele (ebd.: 158f.). Und habe ein Kind oder Jugendlicher einmal die „Schwelle“ zwischen Familiengruppe und Straßenkindergruppen, Heimen usw. überschritten, beginne ein „unstabiles Leben“. In diesem unstabilen Leben würde das Straßenkind immer wieder versuchen sich in sein ursprüngliches Heim zu reintegrieren, was jedoch selten gelingen würde (ebd.: 160).

Dieses von Glauser genannte „unstable Leben“ ist Gregoris „*Circulação*“ ähnlich. Bemerkenswert ist, dass Gregori in diesem Herumkommen einen „Lernprozess“ sieht, der das Individuum dazu befähige außerhalb seiner „Familiengruppe“ zu leben (2000: 95).

Diese Fähigkeiten würden es sich in kleinen Schritten eventuell unbewusst erarbeiten. Ausschlaggebend wäre das mehrmalige Weglaufen von Zuhause, der Kontakt zu den

⁶ FEBEM: Fundacao Estadual do Bem-Estar do Menor – „Nationalstiftung zum Wohlergehen Minderjähriger“. Es handelt sich um das brasilianische Jugendgefängnis, dass nicht nur im Volksmund sehr berüchtigt ist (D’Urso 2007: 11f.).

⁷ Aussprachehilfe: [cirkulaßon]

Straßenkindergruppen und zu den Institutionen (Gregori 2000: 95). In diesem Zusammenhang redet Ghiggi (1997) von „Bildungsinstanzen“.

Bildungsinstanzen würden Kindern und Jugendlichen nach und nach informelle Lektionen erteilen, die sie mit Erfahrungen für ein Leben außerhalb von Zuhause bereichern würden. Sie erhielten eine konkrete Kenntnis der Realität und der Möglichkeiten eines Überlebens auf der Straße. Simultan verließen sie Zuhause, Verwandte, aber auch Plätze und stabile Kontakte (Gregori 2000: 95).

Auch der 17-jährige Júlio, der für Gregori eine beispielhafte „*Circulação*“ durchschritt, dürfte dadurch Erfahrungen für ein Leben auf der Straße gesammelt haben.

Júlio verließ im Alter von sieben Jahren zum ersten Mal seine Familie. Als ihn Gregori fragte, ob er darauf nicht mehr nach Hause gegangen wäre, antwortete er: „Ja... aber es war eine Art *pingue-pongue* (hin und her), man geht weg, kommt zurück, geht, kommt, manchmal geht man mit der Polizei weg, kommt mit der Polizei zurück, manchmal geht man alleine, manchmal kommt man alleine zurück und so bleibt das, nicht wahr, man geht und kommt. Immer auf der Straße und zu Hause, auf der Straße und zu Hause, vier Monate auf der Straße, vier Monate zu Hause, immer im Streit mit meiner Mutter“ (2000: 87).

Als Júlio irgendwann für sechs Monate wegblieb, kehrte er immer seltener nach Hause zurück (ebd.: 88).

In Zusammenhang mit dem Wissen über das Straßenkinder verfügen, sprechen einige Autoren von einer „*Sabedoria de rua*“ (vgl. Hutz/Koller 1996; Alves et al 2002).

4. Straße als Lernort

4.1. Zwei Extremen

Um für die vorliegende Arbeit eine Definition von Straße als Lernort heranzuholen, seien zwei Extremen dieses Begriffes aufgezeigt. Das eine bewegt sich im Kontext von Kindern und Jugendlichen, die bei ihren Familien leben. Hier sieht Zinnecker (1997) Straße als einen wertvollen Lernort für Kinder und Jugendliche. In unauflösbarer Rollenvermischung könnten sie dort zweierlei lernen: die Übernahme ordentlicher bürgerlicher Rollen des Käufers, Konsumenten und Verkehrsteilnehmers; und sie würden Bestandteile historisch unterdrückter Straßenexistenz als Pöbel, Publikum, Stadtstreicher und Vagabund übernehmen (ebd.: 112). Dieser Lernort sei Teil der Forderung den Unterricht aus der pädagogischen Provinz Schule herauszuverlagern (ebd.: 99).

Das andere Extrem bezieht sich auf Straßenkinder. Nach Roggenbuck (1988) würde die Straße Straßenkinder zu einer fehlgeleiteten Sozialisation führen. Sie würden eine „Lehre der Straßenschule“ ablegen. In dieser seien die delinquente Handlung als Mittel der Überlebensstrategie und eine „Ethik der Gaunerei“ vorherrschend (ebd.: 36).

Beide Extreme mögen einen realen Anteil beinhalten. Jedoch wird hier nicht bloß Straße als ein Lernort bezeichnet, sondern versucht herauszufinden warum Kinder und Jugendliche diesen als Lebensalternative wählen und über welches Wissen sie verfügen müssen, um dort zu bestehen. So soll durch die Straßensozialisation von Kindern und Jugendlichen ein besseres Verständnis dieser Lebenswelt entstehen.

5. Straßensozialisation

Sozialisation definiere sich „als der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Thematisch vorrangig ist dabei, wie sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet“ (Geulen/Hurrelmann 1980: 51)

Wenn von der Entwicklung von Straßenkindern im Kontext der Straße berichtet wird, sprechen einige Forscher (vgl. Ghiggi 1997 und Dücker 1998) von einer Straßensozialisation.

Dücker (1998) verwendete diesen Begriff, um auf die „Andersartigkeit“ von Straßenkindern zu verweisen und auch Alves (2002) meinte, „die soziale Entwicklung von Kindern nimmt eigene Eigenschaften an, wenn in dessen Lebenswelt die Straße als Sozialisierungsinstanz fungiert“ (ebd.: 305).

Die Andersartigkeit der Straßenkinder ist für Dücker (1998) das Ergebnis einer besonderen Enkulturation. Dabei bezeichne „Enkulturation den Prozess, über den ein Mensch von Geburt an die kulturellen Überlieferungen der Gesellschaft erlerne. Dazu gehört zentral das Erlernen der Sprache“ (Hurrelmann 2002: 18).

„Denn *enkultiviert* eine Gesellschaft ihre Kinder durch gezielte schulische und außerschulische Bildungs- und Erziehungsangebote, gehen auf der Straße aufwachsende Kinder einer derartigen Enkulturation verlustig, *enkultivieren sich selber* und *bilden ihre eigenen Kulturmerkmale*“ (Dücker 1998: 14).

Durch die „Überlebenssituation“ der Straße würden Kinder und Jugendliche eigene Kulturmerkmale entwickeln, die sich am ehesten über ihre soziale Organisation oder sozialen Systeme erklären lassen. Hier erhielte die Interaktion der Kinder Bedeutung: ihre Sprache, ihre Gestik, ihre Kommunikationsriten. Es fielen ihre selbstentwickelten Wertesysteme, ihre Gesetze, Ordnungsprinzipien und ihre Solidaritätsleistungen auf (ebd.: 10).

Sie „kultivierten“ eigene Essens- und Ernährungsgewohnheiten und neue andersartige Verhaltensweisen. Diese würden aus ihnen Kinder und Jugendliche machen, die anders seien, als Menschen entsprechenden Alters in der Normalgesellschaft. Eher trenne diese Andersartigkeit, als dass sie eine Zusammenführung mit der Gesellschaft gewährleiste (vgl. Dücker 1996: 59ff.; Ghiggi 1997: 229).

Ghiggi (1997) erklärte die Straßensozialisation über Macht-Wissen-Beziehungen in einer Interaktion zwischen Straßenkindern und Bildungsinstanzen der Straße, was auch der unten angeführten Tabelle (5) zu entnehmen ist. Um ein Verständnis zu erleichtern, werden im Folgenden Macht-Wissen-Beziehungen im Sinne Foucaults (1976/1987) erklärt.

5.1. Macht-Wissen-Beziehungen

5.1.1. Subjektbildung durch Macht

Während Adorno (1971) Bildung als die Förderung der Eigenständigkeit und Selbstbestimmung eines Menschen begreift, die durch die intensive sinnliche Aneignung und gedankliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt entsteht (ebd.: 44), versteht Foucault (1987) darunter den Prozess der Unterwerfung des Menschen durch Macht seitens einer Kultur, wodurch dieser zum Subjekt gemacht werde:

„Diese Form von Macht wird im unmittelbaren Alltagsleben spürbar, welches das Individuum in Kategorien einteilt, ihm seine Individualität aufprägt, es an seine Identität fesselt, ihm ein Gesetz der Wahrheit auferlegt, das es anerkennen muß und das andere in ihm anerkennen müssen. Es ist eine Machtform, die aus Individuen Subjekte macht“ (ebd.: 246).

Weiterhin resultiere aus einer Machtbeziehung die Bildung von Wissen und somit eine „Macht-Wissen-Beziehung“:

„Tatsächlich ist jeder Punkt der Machtausübung zur gleichen Zeit ein Ort der Wissensbildung. Und umgekehrt erlaubt und sichert jedes Wissen die Ausübung einer Macht“ (Foucault 1976: 118).

Woraus Ghiggi folgerte:

„Die Macht produziert und transformiert, denn zur gleichen Zeit, in der sie die Menschen dazu bringt auf eine bestimmte Weise zu handeln, ... kann sie diese Kontrolle in Herausforderung, in Resistenz umkehren,...“ (Ghiggi 1997: 225).

Um die Straßensozialisation von Straßenkindern zu erklären analysierte Ghiggi deren Interaktion mit Bildungsinstanzen der Straße.

5.2. Bildungsinstanzen

Für Ghiggi (1997) stellt die Straße einen Bildungsort für Straßenkinder dar. Sich auf dieser befindende Bildungsagenten wie Gruppenmitglieder, Polizisten, Prostituierte, Sozialarbeiter usw. würden die Funktion des Ausbilders übernehmen – auch wenn dies unbewusst erfolge. Diese Bildungsagenten würden gesellschaftliche Bildungsinstanzen wie Familie und Schule ersetzen (ebd.: 223ff.).

Straßenkinder würden mit drei Bildungsinstanzen interagieren: Straßenkindergruppe, Polizei und Jugendamt sowie sozialen Einrichtungen (ebd.: 229).

Obwohl Ghiggi den Beitrag der Bildungsinstanzen zur Straßensozialisation von Straßenkindern untersuchte, lässt ihre Untersuchung ebenso Aussagen zum „Straßenwissen“ der jungen Menschen zu.

5.2.1. Bildungsinstanz: Straßenkindergruppe

Der eigentliche Bildungsort von Straßenkindern sei nach Ghiggi (1997) die „Institution“ Straßenkindergruppe. Man könnte von ihr als einer Schule der Straße sprechen oder einer „Straßenschule“ (vgl. ebd.: 229; Conto de Knoll 1998: 156ff.).

Nach Aussagen der von Ghiggi (1997) befragten Straßenkinder funktioniere die Straßenkindergruppe als Schule und Familie. In den stattfindenden Beziehungen lernten sie zu überleben und sich besonders des Raubes und der Drogen zu bedienen, um am Leben zu bleiben (ebd.: 230).

Unter Zuhilfenahme von Foucaults (1987: 257f) Methode zur Analyse von Macht-Wissen-Beziehungen erstellte Ghiggi folgende Tabelle (5):

Tabelle 5:

	Punkte für die Analyse von Macht-Wissen-Beziehungen				Erstelltes Wissen	
Bildungs-Instanz	System der Differenzierung	Ziele	Instrumente	Form der Institutionalisierung	Sichtbares und Sagbares	Außerhalb von Sicht- und Sagbarem
Straßenkindergruppe	Erfahrung; körperliche Statur; Alter; Geschicklichkeit; Kompetenz; Affekt	Überleben; der Unterdrückung entkommen; Identität als „Straßen-subjekte“ konstruieren	Wirkung des Wortes; Gruppe; körperliche Nötigung; Drogen	Schlafort	Stehlen; Drogen-Einnahme	Alternative Form Macht-Wissen-Beziehungen in der Familie oder/und finanzielle Situation zu überleben; unabhängig von Erwachsenen und konventionellen Formen zu überleben

Quelle: Ghiggi 1997: 230

Diese Analyse gibt einen guten Einblick in die Dynamik einer Straßenkindergruppe. So behauptet Ghiggi⁸, dass das Alter, die Körperlichkeit, die Geschicklichkeit, die Erfahrung

⁸ Ghiggis Ergebnisse stammen aus einer im Jahre 1994 betriebenen Feldforschung in Pelotas (Großstadt im bras. Bundesland Rio Grande do Sul) mit dreißig Kindern und Jugendlichen, geschlechtlich gleichermaßen vertreten, im Alter zwischen 10 und 18. Alle nahmen an folgenden sozialen Projekten teil: AMAR – Arbeit mit Ausgesetzten Minderjährigen der Straße und Beija-Flor; und Casa Madre Madalena (Madre-Madalena-Haus). Als Forschungsinstrument wurde hauptsächlich ein halbstrukturiertes Interview benutzt (Ghiggi 1997: 224).

und die Fähigkeit affektive Beziehungen zu knüpfen Bedingungen seien, welche das Aktionsfeld der Bewohner der Straßenkindergruppe ausweiten oder begrenzen können. All diese Komponenten werden für ein einziges Ziel eingesetzt: das Überleben. Um das besagte Ziel zu erreichen, bedienen Straßenkinder sich der Wirkung des Wortes (konkret durch Sprechakte wie Einladungen, Bedrohungen und Pakte ausgedrückt), der eigenen Gruppe, der physischen Kraft und der Drogen (ebd.: 230).

Laut Foucault werden Menschen in einer Gesellschaft durch bestehende Macht-Wissen-Beziehungen zu Subjekten gemacht (Foucault 1987: 246). Das Gleiche geschehe in der Straßenkindergruppe. Ghiggi meint, dass Straßenkinder in einer Gruppe eigene Regeln und Normen (Ghiggi 1997: 229) festlegten, wodurch ebenso wie in der „Normalgesellschaft“ eine Machtform entstehe. Das Aushandeln der Machtbeziehungen in der Gruppe verlaufe über das Verfügen der in der Tabelle 1 aufgezeigten Instrumente, womit im Sinne Aptekars (1994) sicherlich Überlebensfähigkeiten gemeint wären (ebd.: 195). Weiterhin behauptet Ghiggi, dass Kinder und Jugendliche über das Aushandeln dieser Macht-Wissen-Beziehungen zu Straßenkindern gemacht würden (1997: 229).

Das Leben in einer Straßenkindergruppe könne auch als eine alternative Form, Macht-Wissen-Beziehungen in der Familie oder/und finanzielle Situation zu überleben, verstanden werden. Dort müssten Kinder und Jugendliche unabhängig von Erwachsenen und konventionellen Formen leben lernen (ebd.: 230). Dementsprechend kann die Zugehörigkeit zu einer Straßenkindergruppe als eine Überlebensstrategie bezeichnet werden wie bereits bei Hutz und Koller (1996).

5.2.2. Bildungsinstanz: Polizei und Jugendamt

Hinsichtlich des Prozesses der Straßensozialisation stellte Ghiggi (1997) fest, dass Kinder und Jugendliche auch von der Polizei und dem Jugendamt beeinflusst werden (ebd.: 230).

Die juristische Rolle der Gesetzesvertreter auf der einen und die Gesetzesbrüche, die von Kindern und Jugendlichen begangen werden, auf der anderen Seite, stellt eine Beziehung zwischen beiden Parteien her. Vor allem geht es bei diesen Gesetzesübertretungen um Diebstahl und Drogenkonsum (ebd.: 231).

Das Hauptanliegen der Gesetzeshüter ist die Gesetzesübertreter zu betrafen, und diese davon abzubringen neue Straftaten zu begehen. Um dies zu erreichen bedienen sie sich der Abpressen von Zugeständnissen, die mit körperlicher Bestrafung einhergehen; des

Analphabetismus der Zuwiderhandelnden, der Wirkung des Wortes, durch Drohungen, Beschimpfungen und Austausch von Gefälligkeiten (ebd.).

Durch die Anwendung derartiger Instrumente verwandeln Polizei und Jugendamt oftmals Kinder und Jugendliche in Kriminelle, da die genannten Institutionen durch solche Handlungen keine Alternativen bieten, damit Kinder und Jugendliche der Straße mit Diebstahl und Drogenkonsum aufhören. Die Art und Weise, wie sie die Delinquenten behandeln, trägt also dazu bei, dass diese nicht nur mit strafbaren Handlungen fortfahren, sondern auch noch, dass sie weiterhin ihr Leben auf der Straße fortführen (ebd.).

Sie lernen von den Gesetzesvertretern nicht nur sich zu ihrer Randexistenz zu bekennen, sondern auch diese Rolle anzunehmen (ebd.).

5.2.3. Bildungsinstanz: soziale Einrichtungen

Außer der Straßenkindergruppe und der gesetzvertretenden Instanzen trügen auch noch Einrichtungen der Wohlfahrt zur Straßensozialisation bei (Ghiggi 1997: 231).

Anhand von Aussagen befragter Straßenkinder sei es Ghiggi möglich gewesen festzustellen, dass sozialen Einrichtungen Kinder und Jugendliche von den Straßen wegholten, um die soziale Ordnung wiederherzustellen. Sie hätten als Familie fungieren wollen, eine Unterkunft bieten, Nahrung und Kleidung, sich um ihre Gesundheit und Hygiene kümmern und ihnen mit Liebe beistehen. Somit sei es ihnen darum gegangen den Zustand der Verwahrlosung der Kinder anzugehen (ebd.: 232).

Um diese Ziele zu erreichen hätten alle Teilnehmer ein System von Differenzierungen akzeptieren müssen, besonders die institutionelle Hierarchie und die kulturellen Unterschiede. Die Erzieher hätten respektiert und ihren Anweisungen hätte Gehorsam geleistet werden müssen, da diese als Vertreter von Ethik und Moral zu sehen seien. Damit das auch eingehalten wurde, hätten Institutionen einige Instrumente benutzt wie: die Wirkung des Wortes (Diskurs der letzten Chance, Rat, Maxime, Gebet), Zeit, Regeln und Normen, der Nahrung, der Arbeit und ein System von Belohnungen und Bestrafungen (Einträge, Verweise, Hausverbote und andere Bestrafungen) (ebd.).

Es hätten auf diese Weise liebe und gehorsame Menschen ausgebildet werden sollen, jedoch hätte dies den Straßenkindern nicht geholfen mit dem Leben auf der Straße zu brechen (ebd.).

Die Befragten behaupteten, dass die Einrichtungen darum besorgt gewesen seien ihnen beizubringen höflich zu sein. Außerdem sollten sie Handarbeiten bzw. Werken lernen.

Eigentlich würden sie dadurch nur ihre eigene Identität unterdrücken lernen, sich vor dem zu schämen, was sie sind und eine falsche, ich-fremde Identität annehmen (ebd.: 233).

Anstatt die Probleme von Kindern und Jugendlichen der Straße anzugehen wie zum Beispiel Drogenkonsum werde ihnen ein Ideal von Kindheit und Jugend oktroyiert, das nichts mit ihrer eigentlichen Realität zu tun hätte. Dies hätte sie dazu gezwungen, wenn sie an Vorteilen wie Essen, Kleiderspende und Unterkunft teilhaben wollten, ein falsches Verhalten vorzuspielen, welches aufgrund fehlenden Haltes dazu tendiere wieder schnell verloren zu gehen (ebd.).

Auf diesem Wege könnten also auch soziale Einrichtungen zur Organisation eines kriminellen Milieus beitragen, das in sich solidarisch, hierarchisiert und in diesem Sinne für alle Beziehungen in Gegenwart und Zukunft offen ist (ebd.).

6. „Straßenwissen“, „Überlebensstrategien“ und „Überlebensfähigkeiten“

Den obigen Überlegungen folgend entstehen in der „jungen Welt“ der Straßenkinder eigene Stile, Formen und Wissenssysteme: „zu sein und zu machen wissen“ (Ghiggi 1997: 226).

„...das Wissen, so wie Foucault es als neuen Begriff formt, [definiert] sich durch Verbindungen des Sichtbaren und des Sagbaren...“ (Deleuze 1987: 73).

Auf der Suche nach Untersuchungsmethoden für Forschungsarbeiten in Cali/Kolumbien berichtet Aptekar (1988: 15) über die Fähigkeit von Straßenkindern Informationen zu manipulieren. Diese Fähigkeit gehöre zu ihren *survival skills* (Aptekar 1994: 195).

Zwei Jahre später berichteten Hutz und Koller (1996) im brasilianischen Sprachraum von „*sabedoria de rua*“ in Bezug auf Straßenkinder, dessen deutsche Entsprechung der Begriff „Straßenwissen“⁹ ist. Sie meinten, das „...Leben der Straße zeigt eine andere Form von Lernen und Entwicklung, die einige Forscher Straßenwissen nennen“ (ebd.: 186). Leider fügten sie dem keinen Verweis zu, so dass unklar ist, welche Forscher gemeint waren.

Dafür berichteten Hutz und Koller (1996) von der Strategie von Straßenkindern sich in Gruppen zusammenzuschließen, um ein affektives, ökonomisches und soziales Überleben zu sichern (ebd.: 175). Ebenso verband Conto de Knoll (1998), die Straßenkinder in Kolumbien untersuchte, den Begriff der Überlebensstrategie mit den Gruppenbildungen (ebd.: 14).

Erst zwei Jahre später als Hutz und Koller (1996) verweist Alves (1998) in einer Abschlussarbeit unter der Betreuung Kollers auf Aptekar (1988/1994). Sie erwähnt Aptekars methodologische Überlegungen (siehe oben) und nennt das „Überlebenlernen“ im Raum Straße „Straßenwissen“. Dazu gehöre auch das Erlernen und Nutzen eines Repertoires von bestimmten Verhaltensweisen für jeden sozialen Kontakt und jede Situation (Alves 1998: 11).

Die UNICEF-Nepal brachte einen Führer zu *life skills* heraus. In diesem werden mehrere Fähigkeiten beschrieben, die Jugendliche zur Lebensbewältigung benötigen. Zu den wichtigsten Lebensfähigkeiten zählt UNICEF: „*self-awareness, empathy, effective communication, interpersonal relationships, the ability to manage emotions and cope with stress, creative thinking, critical thinking, decision making and problem solving*“ (UNICEF o.J: 8).

⁹ Nach Irmen lässt sich „*Sabedoria de rua*“ folgendermaßen übersetzen: *sabedoria* = Wissen; *de* = von; *rua* = Straße (siehe Irmen 1992: 528, 194 u. 526). Dessen Zusammensetzung ergibt den Begriff „Straßenwissen“.

Diese Lebensfähigkeiten würden voneinander abhängig sein und keine von ihnen alleine da stehen.

“For example, for communication skills – in order to decide what to say and how to say it effectively – one needs self-awareness and empathy. One even needs to think creatively and critically. Those “skills” or put simply, abilities, are mechanisms that help us conduct a conversation, make a pitch, and put a point across without ever noticing it. To cope with emotions, you need to talk to your best friend. When you make a decision, you need to communicate with the people concerned with that decision and try to persuade them to accept it. These skills are inter-related and reinforce each other” (ebd.).

Ähnlich den Lebensfähigkeiten beschreibt Fischer Ferreira (1979) im Kontext von Straßenkindern ein „Überlebensinstrumentarium“. Dieses setze sich aus verschiedenen Fähigkeiten zusammen, wie Affektivität, Kameradschaftlichkeit, Individualismus, Aggression, Unmittelbarkeit und Misstrauen. Um auf der Straße überleben zu können, würden Straßenkinder die genannten Fähigkeiten je nach Situation und Bedarf einsetzen (ebd.: 109).

Die Bildung neuer Begriffe für die vorliegende Arbeit scheint in Anbetracht der obigen Analyse nicht nötig zu sein. Demnach wird hier das gesamte Wissen, was Straßenkinder lernen, durch die Straße erfahren als “Straßenwissen“ bezeichnet (Hutz/Koller 1996). Einzelne „Strategien“ (ebd.) bzw. „Fähigkeiten“ (Aptekar 1994), die ein Überleben sichern sollen, werden „Überlebensstrategien“ (Conto de Knoll 1998) bzw. „Überlebensfähigkeiten“ (Aptekar 1994) genannt.

Welcher Lernart Straßenwissen zugeordnet werden kann, wird dem nächsten Abschnitt zu entnehmen sein.

6.1. Informelles Lernen

Da keine vergleichbare Kategorisierung verschiedener Lernarten aus dem brasilianischen Raum vorlagen, wird hier eine Beschreibung zur Bildungsdiskussion des europäischen Raumes zur Hilfe gezogen, um eine Verortung von Straßenwissen zu ermöglichen. Die Europäische Kommission hat folgende Definitionen für formales, nicht-formales und informelles Lernen festgelegt:

a. Formales Lernen

Lernen, das üblicherweise in einer Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung stattfindet, (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung) strukturiert ist und zur Zertifizierung führt. Formales Lernen ist aus der Sicht des Lernenden zielgerichtet.

b. Nicht-formales Lernen

Lernen, das nicht in Bildungs- oder Berufsbildungseinrichtungen stattfindet und üblicherweise nicht zur Zertifizierung führt. Gleichwohl ist es systematisch (in Bezug auf Lernziele, Lerndauer und Lernmittel). Aus Sicht der Lernenden ist es zielgerichtet.

c. Informelles Lernen

Lernen, das im Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit stattfindet. Es ist (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung) nicht strukturiert und führt üblicherweise nicht zur Zertifizierung. Informelles Lernen kann zielgerichtet sein, ist jedoch in den meisten Fällen nichtintentional (oder beiläufig) (Europäische Kommission 2001: 9, 32f.).

Wie bereits Overwien (2007) ausführte, als er sich mit arbeitenden Kindern und Jugendlichen in Südamerika befasste, wird das Lernen von Straßenkindern dem informellen Lernen zugeordnet (vgl. ebd.: 207ff.). Wenn aus der obigen Definition zum informellen Lernen nochmals Kategorien gebildet und diese auf Straßenkinder übertragen werden, entsteht folgende Tabelle (6):

Tabelle 6:

Informelles Lernen		
Lernkategorien	Europäische Kommission ¹⁰	Bei Straßenkindern
Lernort	Alltag, Arbeitsplatz, Familienkreis oder Freizeit	Sozialisationsinstanzen ¹¹ : Gruppe, Polizei und Jugendamt, und soziale Einrichtungen
Lernstruktur	Nichtstrukturierte Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung	ebenso
Lernbescheinigung	üblicherweise keine Zertifizierung	Anerkennung ¹² der Gruppe oder anderer Personen
Lernausrichtung	gegebenenfalls zielgerichtet	ebenso
Lernabsicht	meistens nichtintentional (beiläufig)	ebenso

Quelle: siehe Fußnoten

Der hier aufgezählte Wissenserwerb von Straßenkindern findet eher im Rahmen des informellen Lernens statt (vgl. Overwien 2007: 207ff.) und zwar durch die Beziehung zu anderen Straßenkindern und Menschen, zu denen sie Kontakt haben. Dabei wird beiläufig und meistens nichtintentional gelernt. Wenn es irgendeinen Wissensinhalt von einer Person nahegebracht bekommt, kann zielgerichtet gelernt werden. Lerndauer und Lernmittel dürften eher nichtstrukturiert sein. Eine Zertifizierung auf einem Stück Papier wird es selten geben. Demgegenüber kann die Anerkennung durch die Gruppe einen höheren Wert haben.

Nachdem die Straßensozialisation durch Bildungsinstanzen der Straße ausführlich dargestellt worden ist sowie ihr Beitrag zu Produktion von Straßenwissen, sollen im Anschluss Überlebensstrategien und -fähigkeiten beschrieben werden.

¹⁰ Vgl. Europäische Kommission 2001: 9, 32f.

¹¹ Vgl. Ghiggi 1997: 229

¹² Vgl. Conto de Knoll 1998: 175

7. Überlebensstrategien

Für Menschen, die auf der Straße leben, ist es nötig bestimmte Fähigkeiten zu entwickeln, die ihnen ein möglichst sicheres Leben garantieren (Santos 2004: 88). Bei der Entwicklung von Überlebensstrategien seien Straßenkinder sehr kreativ, was den weiteren Ausführungen abzulesen ist (Fischer Ferreira 1979: 88).

Die verschiedenen Strategien, die von Straßenkindern angewendet werden, um sich ein ökonomisches, soziales und affektives Leben zu sichern (Hutz/Koller 1996: 175), werden im Folgenden dargestellt und entsprechend ihrer Funktion/en kommentiert. Allen voran steht die Straßenkindergruppe, die nicht nur einen Beitrag zur Straßensozialisation ihrer Mitglieder liefert, sondern gleichzeitig eine wichtige Überlebensstrategie darstellt.

7.1. Straßenkindergruppen

7.1.1. Definition

Die aus den unterschiedlichsten Gründen von ihrer Ursprungsgruppe fort gegangenen Kindern und Jugendlichen bilden auf der Straße oft neue Gruppen.

Es werde von einer Gruppe gesprochen, wenn drei oder mehr Personen untereinander in Verbindung stehen, ein gemeinsames Gruppenziel und -struktur teilen (Tenorth/Tippelt 2007: 300). Dabei schwanke die Anzahl der Mitglieder einer Straßenkindergruppe (siehe unten Fluktuation).

Das Lebensalter der Mitglieder kann sehr unterschiedlich sein. Santos (2004) untersuchte eine Straßenkindergruppe in Porto Alegre, deren jüngstes Mitglied 5 und deren ältestes 15 Jahre alt gewesen sein soll. Dem unterschiedlichen Alter der Mitglieder einer Straßenkindergruppe schrieb Santos einen positiven Charakter zu, da es die Vermittlung von Wissen, Techniken, sozialen Werten und das Erlernen von sozialen Rollen begünstige (ebd.: 48). Schon das Lebensalter der von Ghiggi (1997) in Pelotas untersuchten Straßenkinder habe vom 10. bis zum 18. Lebensjahr gereicht (ebd.: 224).

7.1.2. Gruppenvokabular

Es handelt sich hier um einen gemeinschaftsbildenden Element der Gruppe, das gleichzeitig als eine Überlebensstrategie fungiert. Strobl meint, dass Straßenkinder ein eigenes gruppeninternes Vokabular entwickeln würden, das Außenstehende zunächst nicht verstehen würden (Strobl 1994: 18). Dieses ermögliche wahre Informationen zu verstecken (Aptekar 1994: 196) und hätte die Funktion sich vor Außenstehenden zu schützen. Außerdem ermögliche eine gemeinsame Sprache die Gruppenzugehörigkeit und Identifikation mit dieser (Menezes / Brasil 1998: o.S.)¹³.

7.1.3. Funktion

Die Gruppe spielt eine sehr wichtige Rolle für Straßenkinder. Viele von Dücker (1993) befragte Kinder hätten sich deutlich an die ersten Tage ihres Straßendaseins erinnert. Es seien grauenvolle Tage des aussichtslosen Alleingelassenseins gewesen. Genauso gut hätten sie sich an den Augenblick erinnern können, als sie von anderen Kindern aufgenommen wurden (ebd.: 76). Neben dem Wunsch der Kinder nach mehr Sicherheit und Affekt stehen jedoch die Existenzsicherung und das Überleben im Mittelpunkt (vgl. Ghiggi 1997: 230; Dücker 1993: 77; Menezes/Brasil 1998: o.S.; Hutz/Koller 1996: 175).

Conto de Knoll (1998) beschreibt unter dem Aspekt der Überlebenssicherung des Einzelnen durch die Gruppe, da sie einen gewissen Grad an Schutz vor Angriffen seitens der Polizei sowie vor den „Großen“ biete (ebd.: 132f.). Wenn Straßenkinder keinen sicheren Schlafplatz in einer Institution finden, wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe sehr wichtig, da sie im Schlaf am verwundbarsten sind. Davon berichten auch Menezes und Brasil (1998). Sie beobachteten, dass Straßenkinder nachts gruppenweise aneinander gedrückt schliefen. Auf diese Art und Weise würden sie gegenseitig den Körper des anderen als „Schutzgrenze“ benutzen und sich so vor Überfällen sicherer fühlen (ebd.: o.S.).

In der Gruppe, so Conto de Knoll, herrsche die Freude am „Sich-Nützlich-Fühlen“ und an der gegenseitigen Hilfe bei Unfällen und Verletzungen. Die Kinder hätten die Möglichkeit, Freundschaften und vertrauensvolle, verlässliche Beziehungen aufzubauen. Auch das Kennenlernen der Liebe sei durch die Bildung einer Zweierbeziehung mit einem Mädchen möglich (1998: 132f.). Ähnliches beobachteten Hutz und Koller (1996), die von

¹³ Menezes und Brasil (1998) erforschten etwa zwei Jahre lang „Straßenkinder“ in Brasiliens Hauptstadt Brasília. Sie waren zwischen dem 8. und 19. Lebensjahr. Die Forscher ließen sie Zeichnungen ihrer Lebenswelt machen, beobachteten und befragten die Kinder und Jugendlichen (Menezes / Brasil 1998: o.S.).

Freundschaften mit schützendem Charakter berichten. Unter dem Prinzip der Reziprozität würden sich die Parteien umeinander kümmern (ebd.: 181).

Da Fischer Ferreira (1979) ganz andere Ergebnisse bezüglich des Zusammenhaltes in der Gruppe lieferte, können darüber keine generellen Aussagen getroffen werden. Obwohl die Straßenkinder sich in einer Gruppe zusammenfänden, seien sie nicht füreinander verantwortlich. Für einen anderen Partei zu ergreifen könnte sie in Schwierigkeiten bringen. Jeder kümmere sich um seine eigene Sicherheit und das Überleben. Es sei nicht ratsam den Einsatz der Gruppe oder eines ihrer Mitglieder in Fällen eigener Gefährdung zu erwarten (ebd.: 107).

Die Gruppe hätte sehr pragmatische Funktionen. Indem sie als Referenz diene, spiele sie eine überaus wichtige Rolle. In der Gruppe lernten die Straßenkinder Verhaltens- und Handlungsnormen¹⁴. Außerdem bekämen sie ein Gefühl der Zugehörigkeit, das sich in Wirklichkeit auf Teilhabe beschränke. Das Mitglied könne an Tätigkeiten der Gruppe teilhaben wie an Geschäften (z. B. Handel oder Diebstahl) oder an der Freizeit; es hätte Zugang zum Informationsaustausch in der Gruppe und unterstehe den organisatorischen Regeln der Gruppe (ebd.).

7.1.4. Gruppenregeln

Überlebensstrategien würden den sozialen Normen in der Gruppe unterstehen. Es gehe darum die Menschenwürde des Einzelnen und ein Gemeinschaftsleben zu ermöglichen (Menezes / Brasil 1998: o.S.). Um Erlaubtes und Verbotenes festzulegen gebe es soziale Regeln und Normen, die Abhängigkeits-, Führungs-, Ausbeutungs- und Beziehungsverhältnisse festlegen würden (ebd.; Strobl 1994: 77; Ghiggi 1997: 229).

Üblicherweise gehe es bei den Normen um Regelungen bei Verrat und Diebstahl. Im Fall eines Regelbruchs könne das Strafmaß von körperlicher Bestrafung bis zum Ausschluss aus der Gruppe reichen (Menezes / Brasil 1998: o.S.). Auch Strobl (1994) berichtet darüber, dass niemand innerhalb der Gemeinschaft stehlen oder verraten dürfe, außerhalb jedoch schon. Es dürfe nichts unternommen werden, was einem anderen Mitglied schaden könne (Strobl 1994: 77). Vítor, der seit dem 10. Lebensjahr auf der Straße lebte, habe zu Strobl gesagt: „Man darf die Leute, die man kennt, nicht berauben“ (ebd.: 77). Als Strobl sich um ihr

¹⁴ Da Fischer Ferreira Gruppen untersuchte, deren Mitglieder auch auf der Straße arbeitenden, hätten diese sich auch zu Handlungsnormen ausgetauscht (Fischer Ferreira 1979: 101f.).

Tonbandgerät im Rucksack Sorgen gemacht hätte, hätte Vítor, dem ihre Regung auffiel, sie besänftigt: „Aber Sie wird hier niemand bestehlen. Sie sind eine Freundin“ (ebd.: 40).

In Bezug auf Verrat sagte Vítor: „Wenn es Verrat gibt, dann mußt du dafür bezahlen. (...) Wenn ich mit einem Mädchen zusammen bin, und meine Freunde versuchen, mein Mädchen zu vergewaltigen, dann muß ich etwas tun. Das ist mein Recht (ebd.: 67f.).

Weiterhin habe Vítor behauptet: „...wenn dir jemand etwas gibt, Geld oder so, das du einem anderen weitergeben sollst. Und wenn du es nicht übergibst, sondern für dich abzwiegest, hast du nicht das richtige gemacht. Was passiert also: Der eine bringt den um, der ihn hintergangen hat. Es kann sogar sein, dass dich dein Freund umbringt, dein eigener Freund. Das nennt man *volta, me deu uma volta*. (...) [Das bedeutet] er hat mich reingelegt und ist verschwunden, und ich räche mich dafür. So tötet der eine den anderen, und so lernen wir zu überleben. Wenn du etwas nimmst und weitergibst, hast du gelernt zu überleben“ (ebd.: 68).

Außerdem gebe es das „Gesetz de Schweigens“. Der 16-jährige Edson habe Strobl von seinem Racheakt gegenüber einem Feind und seiner Frau erzählt, die ihn vor kurzem erstochen hätten. Mit Hilfe seines Revolvers würde er die Rache auf der Straße vollstrecken. Auf ihre Befürchtung, dass es andere sehen könnten, sagt Vítor: „Ah, da gibt es das Gesetz des Schweigens. Was du gesehen hast, hast du nicht gesehen. (...) Du hast was gesehen und darfst nichts sagen, weil sonst...“ Als er das sagte, sei er mit einer Handbewegung über seinen Hals gefahren. „(...) Die, die dich plaudern sehen [, werden dich töten]. Die eiserne Regel ist also Mund halten“ (ebd.: 70). Und Edson hätte dem hinzugefügt: „Und wenn einer es sieht, hat er es nicht gesehen. Er hat eben nicht aufgepasst, hat eben in einer Ecke geschlafen und nichts mitgekriegt“ (ebd.: 70).

Bei einem Racheakt dürfe niemand miteinbezogen werden, der nichts damit zu tun habe. So habe Edson bezüglich des erhaltenen Messerstiches zu Strobl gesagt: „Das ist eine Sache, die nur mich etwas angeht. Ich kann da niemand mit hineinziehen. Ich muß allein töten“ (ebd.).

Über die Gruppendynamik zwischen Zugehörigkeit und Parteiergreifen habe Vítor berichtet: „Heute gewinnst du einen Freund und verlierst fünf. (...) Weil dieser Freund, den du gewonnen hast, der Feind von den fünf ist, die früher deine Freunde waren. Ab dem Moment, wo ich mich mit dem zusammentue, verliere ich das Vertrauen der anderen. Auf der Straße ist das so. ... und du kannst nie unparteiisch bleiben. (...) Wenn du dich heraushältst, dann mißtrauen dir beide Seiten. Du muß wählen: entweder bist du für sie oder gegen sie. Wenn

du gegen sie bist, hast du die Wahl, wegzugehen und andere Freunde zu suchen. Weiter dort zu leben, hat keinen Sinn (ebd.: 65f.).

Wichtig sei auch untereinander teilen zu können (Menezes / Brasil 1998: o.S.). Die 18-jährige Sheila habe zu Strobl (1994) gesagt: „Wenn wir etwas zu essen haben – egal, ob es Brot oder nur ein Bonbon ist -, und wir sind zehn, muß es unter allen aufgeteilt werden. Du darfst nicht essen, ohne den anderen etwas zu lassen. Das ist auch mit Kleidern so: Wenn einer nichts hat, dann gebe ich ihm was“ (ebd.: 124).

7.2. Fluktuation

Der Definition zur Straßenkindergruppe konnte bereits entnommen werden, dass die Anzahl der Mitglieder einer Straßenkindergruppe schwankt. Dabei handelt es sich um eine weitere Überlebensstrategie von Straßenkindern, die eine Gruppe entweder auf der Suche nach neuen Möglichkeiten verlassen oder ausgeschlossen worden sind (vgl. Strobl 1994: 67ff.; Dücker 1993: 76f.).

Macho (1996) sprach von Fluktuation, als er über das Sozialverhalten von Gruppen rezenter Wildbeutekulturen schrieb. Konflikte würden zur baldigen Flucht, Trennung, Auflösung und Neubildung der beteiligten Gruppen führen (ebd.: 90). Ähnliches berichtete auch Dücker (1993). Es gebe eine hohe Fluktuation, da sich die Gruppen oft von unzuverlässigen oder nicht integrierbaren Mitgliedern lösen würde (ebd.: 76f.). Auch eine Beobachtung Strobls (1994) zeugt vom Fluktuieren bei Straßenkindergruppen. Immer wieder hätte sie das Auftauchen neuer Gesichter im Schlafort der Kinder beobachtet. Einige sehe sie ab und zu, manche immer wieder, andere nur ein einziges Mal. Die Gruppendynamik würde an die eines Dorfplatzes erinnern. Es gebe ein paar Alteingesessene und der Rest wechsele (ebd.: 64).

7.3. Spielen

7.3.1. Fußball: geschützter Rahmen

Für Santos (2004) zeige das Spielen die Fähigkeit sich einer feindlichen Umgebung anpassen zu können, um dem Individuum doch noch eine gesunde Entwicklung zu

ermöglichen. Dies geschehe durch das im Spielen stattfindende Distanzieren von der unmittelbaren Realität (ebd.: 8).

Von Santos untersuchte Straßenkinder hätten die Straße als „Spielplatz“ dem Zuhause und der Schule vorgezogen. Dort hätten sie rennen, auf Bäume klettern und viele weitere Möglichkeiten ausnutzen können. Wenn sie kein richtiges Spielzeug gehabt hätten, benutzten sie ihren Körper und jeden erdenklichen Gegenstand wie Sperrmüll, Müll usw. und demonstrierten so ihr Vorstellungsvermögen und ihre Kreativität (ebd.).

Als Beispiel erzählt Santos, wie Antônio (k.A.A.) Fußball spielt:

„Antônio spielte alleine auf einem Platz, indem er rannte und auf die Spielelemente des Spielplatzes stieg. Zufälligerweise fand er eine Plastikflasche und begann mit dieser zu kicken. Nach kurzer Zeit spielte er, als würde er sich in einem Fußballspiel befinden. Er tat so, als wäre in einem bestimmten Abschnitt ein Tor und schilderte laut seine Spielschritte. Die Flasche wurde zu einem Fußball. Der Kontext der Straße wurde zum Fußballplatz. Der bestimmte Abschnitt wurde zum Tor. Indem er mit dem Müll spielte, spielte Antônio fünf Minuten lang Fußball“ (ebd.: 57).

7.3.2. Betteln: „spielend arbeiten“

Um an Geld zu kommen gehen in Brasilien viele Straßenkinder an die Straßenampeln. Während die Autofahrer warten, bis die Ampel umschaltet, werden sie von ihnen um etwas Geld gebeten. Santos (2004) beobachtete, wie sie währenddessen mit ihren eigenen Reifen spielten. Mehrere der von ihm befragten Straßenkinder würden die Arbeit mit Spaß kombinieren. Er kommt zu dem Entschluss, dass sie „spielend arbeiten“ (ebd.: 89), was m.E. nicht für andere Straßenkinder gelten muss, bevor diese nicht untersucht wurden.

7.4. Interaktionsbezogene Überlebensstrategien

Den Darstellungen von Ghiggi (1997) zur Interaktion zwischen Straßenkindern und Bildungsinstanzen war bereits zu entnehmen, dass diese einen Beitrag zur Straßensozialisation leisten (siehe 5.2.). Außerdem waren auch Situationen beschrieben, die von Kindern und Jugendlichen Überlebensfähigkeiten abverlangen.

Es war zu sehen, dass selbst in der Überlebensstrategie der Straßenkindergruppe eine Dynamik abläuft. Diese verlangt von den Straßenkindern den Einsatz bestimmter „Instrumente“ (siehe Tabelle 6) bzw. Überlebensfähigkeiten. Das wiederholte sich bei der

Interaktion mit Polizei und Jugendamt und sozialen Einrichtungen. Bei der letztgenannten Bildungsinstanz war bereits der Einsatz „erlaubter Diskurse“ anzutreffen. Dabei handelt es sich um eine Überlebensfähigkeit, die unter anderen in diesem Abschnitt ausführlicher beschrieben sein wird.

7.4.1. *Viração* (Flexibelsein)

7.4.1.1. Einnehmen passender Rollen

Gregoris (2000) Veröffentlichung mit dem Titel „*Viração*“¹⁵ benennt bereits diese wichtige Überlebensstrategie, die Kinder und Jugendliche auf der Straße entwickeln würden¹⁶. Der Begriff *Viração* kommt vom Verb *virar*, das ins Deutsche mit „umdrehen“ übersetzt werden kann (Irmen 1992: 603). Es wird allerdings reflexiv benutzt, also: *se virar*, *sich umdrehen* (Redensart: „*Você tem que se virar!*“ (Du musst sehen, wie du klar kommst)). Es geht Gregori darum „flexibel zu sein“, bestimmte soziale Rollen einzunehmen. Die Rollenwahl hänge von der situativen Wahrscheinlichkeit der Eroberung lebenswichtiger Ressourcen ab. Diese Ressourcen könnten materieller und symbolischer Art sein (Gregori 2000: 31).

„Die Kinder der Straße [müssen flexibel sein], was in vielen Fällen bedeutet, zu Bettlern, Dieben, Prostituierten (...) zu werden oder als hilfebedürftige Minderjährige in den Büros der Wohlfahrtseinrichtungen aufzutreten. Für sie beinhaltet die *Viração* etwas mehr als das bloße Überleben, obwohl es ihr Instrument ist. Es gibt einen Versuch symbolische und „identifizierende“ Ressourcen zu manipulieren um den Dialog zu führen, zu kommunizieren und sich zu positionieren, was das Einnehmen verschiedener Positionen in einer nicht ausschließenden Form impliziert: sich als Diebe, als Drogenkurier, als hilfebedürftige Minderjährige, als Überlebende (*sobrevivente*), als Erwachsene und als Kind benehmen“ (ebd.).

Die *Viração* habe einen doppelten Charakter. Zum Einen sei es eine Strategie, um an materielle Güter zu kommen, und zum Anderen, um symbolische Positionierungen zu vermitteln. Dieser doppelte Charakter fordere vom Straßenkind, dass es mit den

¹⁵ Aussprachehilfe: [Wieraßon]

¹⁶ Maria Filomena Gregori führte von 1991 bis 1995 eine Feldforschung in São Paulo durch. Anhand teilnehmender Beobachtung und vertiefter Befragungen kam sie zu ihren Ergebnissen. Vor allem untersuchte sie Jungen und Mädchen, die sich schon seit längerer Zeit auf der Straße aufhielten. Und, die eine eher sporadische Beziehung nach Hause pflegten, wobei diese auch so aufrechterhalten blieb (Gregori 2000: 21).

verschiedenen Bildern, die auf es projiziert werden, umzugehen gelernt habe. Dabei müssten diese einen Sinn in den Beziehungen ergeben, die es mit seinem Gegenüber eingeht. Ansonsten werde die Wahrscheinlichkeit bestimmte Ziele zu erreichen gering. Deswegen müsse es in eine für die Situation passende Rolle schlüpfen, auch wenn dies unbewusst erfolge (ebd.: 31f.).

Gregori erzählt von Mädchen in geschlossenen Einrichtungen, in denen wegen der Geschlechtertrennung viele Gleichgeschlechtliche aufeinander treffen. Dabei würden viele Mädchen charakteristisch männliches Verhalten annehmen, um so bestimmte Positionen in der Gruppe zu besetzen. Durch die männliche Rolle könnten sich familienähnliche Gruppendynamiken entwickeln, mit Söhnen und Töchtern. Meistens wären die „caritativen“ weiblichen Rollen polygam besetzt und umkämpft gewesen (ebd.: 34).

Sobald die Mädchen diese Einrichtungen verlassen hätten, habe ein Abbau der männlichen Rolle eingesetzt, da das Zusammenleben mit Jungen andere Rollen abverlange (ebd.: 34f.).

Auch Strobl (1994) berichtet vom Wechsel zwischen weiblicher und männlicher Rolle beim erstgenannten Geschlecht. Zum Überleben unter schwierigen Bedingungen würden Mädchen in Straßenkindergruppen „typisch männliche“ Eigenschaften brauchen, vor allem in führenden Positionen (ebd.: 130).

Den folgenden Sätzen von Carolina (etwa 16 Jahre alt) ist zu entnehmen, wie in der Männerrolle steckende Frauen von anderen Frauen aufgenommen werden könnten: „Eine Frau schaut auf mich, sie wirft diesen zärtlichen Blick auf mich, diese schönen Augen, die sagen: Mit dieser Schwarzen möchte ich wirklich zusammenbleiben. Wenn eine Frau mit dir schläft, dann geht sie nicht gleich fort (ebd.: 132)“ Darüber hatte sie sich kurz davor beschwert: „Wenn ein Mann Sex mit dir hat, dann will er dich nur in diesem Augenblick, und dann ist er weg. So ist es mir schon mit vielen passiert (ebd.: 131).“

7.4.1.2. Suche nach Möglichkeiten

„Flexibel zu sein“ hat jedoch noch eine weitere Bedeutung im Kontext der Straßenkinder. Es bedeutet auch irgendetwas zu tun, was dazu beitragen kann aus einer Notsituation herauszukommen. Dementsprechend berichtet Fischer Ferreira (1979) von Kindern und Jugendlichen, die für die finanzielle Versorgung ihrer Familien verantwortlich gewesen seien. Sie seien außer Haus geschickt worden und hätten innerhalb von höchstens drei Tagen zurücksein sollen. Um ihrer Pflicht in diesem Zeitrahmen nachzukommen, hätten

sie sich erst mal um die eigene Sicherheit auf der Straße gekümmert - unter anderem einen Platz zum Schlafen und Essen organisiert. Um dieses Ziel zu erreichen hätten diese Kinder und Jugendlichen „flexibel“ in der Suche nach Möglichkeiten sein müssen (ebd.: 102).

Die Möglichkeiten seine Pflicht gegenüber der Familie zu erfüllen, hätte in der Arbeit (u.a. parkende Autos bewachen), beim Diebstahl oder als Drogenkurier zu finden sein können (ebd.: 95ff.).

8. Überlebensfähigkeiten

Während Gregori (2000) das „Flexibelsein“ als eine grundlegende Überlebensstrategie aus dem Kontext der Straßenkinder hervorhob, fiel Fischer Ferreira (1979) auf, dass Straßenkinder über ein „Überlebensinstrumentarium“ verfügen würden. Beide scheinen sich gut zu ergänzen, denn sowohl das „Besetzen von bestimmten sozialen Rollen“ als auch das „Finden passender Möglichkeiten“ verlangen das Innehaben unterschiedlicher Fähigkeiten, die hier „Überlebensfähigkeiten“ genannt werden (ebd.: 109).

Das Straßenkind müsse mit allen Personen zurechtkommen, denen es begegnet. Darunter könnten seine Freunde, aber auch die Polizei, der Drogenhändler, die Freundin, die Prostituierte u.a. sein. Jeder verlange einen anderen Umgang und eine andere Behandlung. Außerdem könnten sich plötzlich die Eigenschaften mehrerer Persönlichkeiten in einer Person vermischen. Dafür könne die Verfügung über ein großes Repertoire von Fähigkeiten und Verhaltensmustern entscheidend sein (ebd.).

Als Beispiel nennt sie die Situation, dass ein Freund plötzlich in seine berufliche Rolle als Polizist zurückfallen könnte. Die Änderung seines Verhaltens müsse das Straßenkind rechtzeitig erkennen, um darauf mit einem entsprechenden Verhaltensmuster zu reagieren (ebd.).

In diesem Sinne sind folgende Überlebensfähigkeiten erforscht worden: „Affektivität“, „Unmittelbarkeit“, „Individualismus“ und die „Manipulation von Informationen“ (ebd.). Außerdem berichten Santos (2004), Strobl (1994) und Hutz und Koller (1996) von einer gewissen „Achtsamkeit“, die Straßenkinder besäßen.

8.1. Affektivität

Die individuelle Neigung zu Gefühlsäußerungen oder die Bereitschaft, sich durch Gefühle ansprechen zu lassen (Tenorth/Tippelt 2007: 11), sei ein wichtiger Aspekt in den alltäglichen Begegnungen von Straßenkindern mit den verschiedenen Personen der Straße. Durch Affektivität könnten ihre Hilfe, Aufmerksamkeit oder sogar die Freundschaft anderer erlangt werden, die bei der Verwirklichung eigener Interessen behilflich sein könnten (Fischer Ferreira 1979: 109).

Die Freundschaftsbeziehungen hätten in diesem Sinne außer ihrem affektiven Charakter beispielsweise die Funktion Zugang zu Ressourcen zu gewähren, die in dem bisherigen Wirkungsbereich außer Reichweite geblieben seien (ebd.).

8.2. Unmittelbarkeit

Diese Einstellungen würden ständig zu beobachten sein. Fischer Ferreira (1979) spricht hier von Grundregeln der vom Straßenkind geführten Beziehung zu seiner Umwelt. Bei der Unmittelbarkeit geht es darum die Gegenwart so zu leben wie sie sich einem präsentiert. Die Vergangenheit diene der Ansammlung von Erfahrungen, um in der Gegenwart besser klarzukommen. Der Umgang mit Geld verdeutliche das Verhältnis zu der Zukunft (ebd.: 88).

Die Unmittelbarkeit sei in verschiedenen Aspekten bemerkbar: in der ungeplanten Wahl von Geschäften, Konsum und Unterhaltung; das Geld werde schnell ausgegeben. Selbst hohe, durch Diebstahl erworbene Summen, wurden schnell verbraucht, um das Risiko nicht einzugehen verhaftet oder beraubt zu werden (ebd.; Strobl 1994: 16).

Aus der Unmittelbarkeit entstehe eine Lebenseinstellung des „Jetzt oder Sofort“. Ein Straßenerzieher habe zu Strobl (1994) gesagt, Straßenkinder schätzen das Leben viel mehr als wir. Sie leben so, als wüßten sie, dass sie morgen sterben werden (...). Sie machen alles heute. Ihre Devise heißt: *jetzt und sofort*. (...). Wir haben nicht die Gabe, uns so mitzuteilen wie Straßenkinder. Wenn sie dich beschimpfen wollen, dann beschimpfen sie dich, wenn sie dich küssen wollen, dann küssen sie dich. Wenn sie dich lieben, dann lieben sie dich wirklich – es ist eine Beziehung ohne viel Heuchelei“ (Straßenerzieher Gecivaldo B. Alves, in ebd.: 43f).

Und Vítor (k.A.) hätte bezüglich von Freunden behauptet, „ es gibt ihn nur heute, morgen weißt du nicht, ob er noch am Leben sein wird, ob er dein Feind sein wird, ob er dich reinlegen wird oder nicht (ebd.: 66).

8.3. Individualismus

Die Unsicherheit, in der Straßenkinder leben würde, sei so groß, dass sie ein individualistisches Verhalten entwickeln müssten, um sich in Sicherheit zu bringen. Ein in diesem Zusammenhang oft gehörter Spruch würde lauten: „Wer für meine Sicherheit sorgt, bin ich“ (vgl. Fischer Ferreira 1979: 108).

Beim Individualismus gehe es darum für sich selbst sorgen zu können. Danach bestehe kein Grund sich mit anderen zu solidarisieren, „... da Grenzerlebnisse wie Verhaftung¹⁷, Folter und der Tod [auch] vollkommen alleine bewältigt werden müssen“. Diese Einstellung bekämen sie schon als Kind beigebracht (ebd.: 88).

¹⁷ Mit Verhaftung ist hier das Aufgreifen von „Straßenkindern“ seitens der brasilianischen Ordnungsbehörde und Sistierung in Einrichtungen wie die FEBEM gemeint.

Ein Kollege aus der Forschungsgruppe Fischer Ferreiras hätte die Gelegenheit eine Prügelei zwischen einigen Kindern zu beobachten gehabt. Um sich zu schützen hätte ein Straßenkind die Freundschaft zu einem anderen negiert:

Einem der Straßenkinder sei vorgeworfen worden, die anderen verpetzt zu haben, was sogar zu einer Festnahme geführt habe. Die Prügelei habe einen so hohen Grad an Gewalt erreicht, dass der Forscher versuchte habe einen Jungen, der sich in die Rolle des Beobachters begeben hätte, zu sensibilisieren. Obwohl dieser angegeben habe, nicht an die Schuld des vermeintlichen Verräters zu glauben, und eine starke Freundschaft zu ihm pflegte, habe er nicht eingreifen wollen, da er wiederum angegeben habe nichts mit der Situation zu tun zu haben und sich gerne von dort entfernen würde (ebd.: 107f.).

8.4. Manipulation der Identität

Strobl (1994) beobachtete die Manipulation personenbezogener Informationen. Der Eigenname sei oft durch einen Spitznamen eingetauscht worden. Auf diese Weise hätten Straßenkinder ihre wahre Identität geschützt. Sowohl Feinde als auch Verfolger hätten durch den stets wechselnden Spitznamen nicht so leicht an sie herankommen können (ebd.: 17).

Ähnlich hinsichtlich ihres Lebensalters. Dieses hätten sie je nach Situation geändert. Meistens würden sie sich älter ausgeben, als sie wirklich seien, um gewisse Vorteile zu genießen. Zum Beispiel, um als Prostituierte in ein Nachtlokal eingelassen zu werden. Andere erreichten nach außen hin niemals das 18. Lebensjahr, weil sie damit strafmündig gewesen wären (ebd.).

8.5. Manipulation von Informationen

8.5.1. „Geschichtenerzählen“

Aptekar (1994) meint, dass es für den Forscher schwer sei ehrliche Informationen von Straßenkindern zu erhalten. Sie würden über ihr Alter, ihren familiären Hintergrund, ihre Gründe auf der Straße zu sein und hinsichtlich ihrer aktuellen Lebensumstände lügen. Sie hätten eine außergewöhnliche Fähigkeit entwickelt Geschichten zu erzählen, was zu ihren „*survival skills*“ gehöre (ebd.: 195). Von seinen Forschungsarbeiten in Cali/Kolumbien berichtet er:

“One boy told me he was in the state detention facility because his father beat him, while later the same day he told one of our female investigators that he was there because he was abandoned” (1988: 15).

Informationen zu manipulieren habe seine Gründe. Einerseits habe das für Straßenkinder psychologisch die Funktion einen Zugang zu der Gesellschaft zu ermöglichen, die sie missachte. Andererseits würden sie den Forscher hinsichtlich präziser Informationen in Schach halten (1994: 195f.).

8.5.2. Diskurse bei Misstrauen

Für jede Situation hätten beobachtete Straßenkinder passende „Diskurse“ gehabt, durch deren Einsatz geschickt Tatsachen aus der Realität manipuliert werden könnten. Dieses Instrumentarium würde schon vor einer Gefahrensituation eingeschaltet werden, so dass diese gar nicht erst vorkommen könnte (Fischer Ferreira 1979: 109).

Ein Beispiel hierfür wäre das Anvertrauen bestimmter Informationen an eines der Forscher seitens eines Straßenkindes gewesen. Sobald es bemerkt habe, dass es sich hierdurch hätte gefährden können, habe es angefangen ein ganzes Szenarium aufzustellen, um diese Informationen zu negieren, wodurch es sich in Sicherheit gebracht habe (ebd.).

Auch in den Gesprächen mit Gruppenmitgliedern sei ein vorsichtiger Umgang mit privaten Informationen zu beobachten gewesen (ebd.: 110).

8.6. Erlaubte Diskurse

Bei der Interaktion mit sozialen Einrichtungen beobachtete Ghiggi (1997), dass Straßenkinder Erziehern nicht ihre Meinung sagen würden. Stattdessen hätten sie sich darauf beschränkt, das zu äußern, was den Werten und Normen der Einrichtung entspräche. Durch Einhalten dieser „erlaubten Diskurse“ hätten sie sich einen Platz bzw. Zugang zu der Einrichtung verschaffen können, wovon sie vielseitig profitiert hätten (ebd.: 232).

8.7. Achtsamkeit

„Sie sind gegenüber allen Stimulis, die die Straße präsentiert aufmerksam, als eine Form von Selbstschutz, als hätten sie Radare oder Antennen, um Stimulis zu empfangen die an dem normalen Passanten unbemerkt vorbeigehen“ (Hutz/Koller 1996: 185).

Als Strobl (1994) ein Gespräch mit Vítor (k.A.) aufzeichnen wollte, habe er bemerkt, dass sie einen Walkman im Rucksack versteckt hielt. Niemals entgehe einem Straßenkind auch nur ein Handgriff seines Gegenübers. Die Person des anderen werde bis ins kleinste Detail gemustert. Zu gefährlich sei das Leben auf der Straße, als dass ihnen auch nur eine Kleinigkeit entgehen dürfe (ebd.: 39; Filho 2004: 35).

Auch Santos (2004) machte diese Beobachtung. Straßenkinder würden auf alles achten, was um sie herum passiere. Eine Gruppe von Straßenkindern schwamm in einem See. Als die Schwimmer merkten, dass sich ein Polizist näherte, flohen sie, da es verboten gewesen sei dort zu schwimmen. Ebenso so seien die Forscher bei ihrer Arbeit selten unbemerkt davon gekommen (ebd.: 88f.).

8.8. Keine Bindung an materielle Dinge

Straßenkinder müssten mit dem Minimalen zurechtkommen und keine Bindung an Dinge haben können. Ihrer Lebensart und ihren Gesprächen hätte Ghiggi (1997) entnehmen können, dass sie auch ohne die Ansammlung materieller Güter leben lernen müssten. Sie würden auf Möbel, Bekleidung, Spielzeug usw. verzichten. Wer auf der Straße lebe, könne zum Beispiel kein zweites Paar Schuhe haben, denn sicherlich würde er keinen sicheren Ort finden, um das „Überflüssige“ aufzubewahren, nicht einmal im Schlafort der Straßenkindergruppe (ebd.: 230).

9. Pädagogische Arbeit mit Straßenkindern

Einige pädagogische Ansätze beziehen sich auf Fähigkeiten von Straßenkindern, um diese einerseits zu fördern und andererseits Kinder und Jugendliche in die Gesellschaft zu reintegrieren. Es wird hier von „Reintegrieren“ gesprochen, weil Straßenkinder vor ihrer aktuellen Existenz auf der Straße als zumeist integriert angesehen werden.

Pädagogische Ansätze für die Arbeit mit Straßenkindern sind in unterschiedlichen Bereichen zu finden. Dabei handelt es sich sowohl um

- schulische Konzepte, die auf die Integration in das Schulsystem abzielen;
- sozialpädagogische Konzepte, die Straßenkinder auf der Straße begleiten und versuchen sie an Institutionen zu vermitteln oder mit ihren Familien zusammenzuführen;
- und die Projektarbeit, die in einem begrenzten Zeitraum ein bestimmtes Thema erarbeitet.

Alle drei Richtungen beabsichtigen eine Reintegration der Straßenkinder in die Gesellschaft.

9.1. Tia-Ciata-Schule-Grundschule

Es ist nicht ersichtlich, wie viele Schulen mit Straßenkindern in Brasilien arbeiten. Die einzige Schule, über die in der Literatur ausführliche Informationen vorliegen, ist die Tia-Ciata-Schule-Grundschule aus Rio de Janeiro. Unter der Leitung von Ligia Costa Leite war sie von 1983 bis 1989 in Betrieb und 30% der Schüler waren Straßenkinder. Grundlegend für die Arbeit mit dieser Klientel war es nicht nur das „auf der Straße“ erlangte Wissen zu beobachten, sondern es als legitim anzuerkennen. Zu diesem Wissen wurde auch ganz allgemein die auf der Straße gesammelte Lebenserfahrung gezählt (Leite 2001: 75).

Die Schule sah ihre Aufgabe darin nicht nur Kinder und Jugendliche von der Straße zu holen, sondern ihnen auch Bedingungen und Instrumente zu geben, die zur Führung des eigenen Lebensprojektes beitragen (ebd.: 84).

9.1.1. Schulbücher und Klientel

Um die Schule Tia-Ciata einzurichten und zu konzipieren wurden Studien zur Bildungsrealität in Rio de Janeiro herangezogen, besonders solche, die sich mit der Rezeption von Alphabetisierungsbüchern in ärmeren Stadtteilen auseinandersetzen. Dabei kam heraus, dass der Inhalt der Fabeln die Schüler nicht anregen würde. Die in ihnen vorkommenden Texte handelten von Familien aus der Mittelschicht, welche in einer anderen Realität lebten als für Kinder aus armen Verhältnissen (Leite 2001: 73).

Der harte Überlebenskampf von allein erziehenden Müttern, von Familien, in denen die Kinder oftmals ohne ihren biologischen Vater lebten, wurden vollkommen ignoriert. Das schöne und harmonische Leben der Texte widersprach dem ihren und erweckte in ihnen ein Gefühl von Minderwertigkeit. Sie trauten sich oftmals nicht von ihrem Zuhause zu erzählen. Einige erfanden gar schöne Geschichten, mit denen sie sich besser präsentieren konnten (ebd.).

Konsequent scheiterten die Schüler und blieben weiterhin Analphabeten. Nicht selten übernahmen sie selbst die Schuld daran und warfen sich vor unfähig zum Lernen zu sein. Selten kamen sie und ihre Familie darauf, dass es sich bei diesem „Nichtlernen“ um Widerstand gegen stupide und zur Dummheit führende Lerninhalte handelte. Der brasilianische Philosoph Rubem Alves äußerte sich dahingehend zutreffend: „...manchmal befindet sich der größte Beweis für Intelligenz in der Weigerung zu lernen.“ (Alves 1984: 11)

Die Schulleitung der Grundschule vertrat die Ansicht, dass eine öffentliche Schule bei ihrer Bildungsverantwortung nicht auf die Herkunft oder die sozio-ökonomischen Bedingungen der Schüler zurückschauen dürfe. So entschied sich die Schule mit 14- bis 20-Jährigen zu arbeiten, die an anderen Schulen keine Lernerfolge hatten (Leite 2001: 74), was sich statistisch folgendermaßen niederschlug:

- 30% Straßenkinder;
- 40% aus Favelas der näheren Umgebung, die Schulen aufgrund schlechter Behandlung abgebrochen hatten oder von diesen verwiesen worden waren;
- 5% die mehrmals wiederholt hatten, einige sogar siebenmal die erste Klasse;
- und schließlich 25% der Anmeldungen im Gewerbe arbeitende Kinder und Jugendliche, die aus finanziellen Gründen den Schulbesuch aufgeben mussten (ebd.: 75).

9.1.2. Lehrplan

Um den Schulbesuch der 1. bis 4. Klasse der Grundschule zu fördern, wurde ein pädagogisches Konzept geboten, das sowohl die Ausdauer des Schülers im Lernprozess als auch seine berufliche Integration in die Gesellschaft unterstützte. Dies sollte insbesondere durch Berücksichtigung der Lebensrealität seines Umfeldes, seiner Gewohnheiten, Lebensgeschichte und seinen Erwartungen herbeigeführt werden. Dadurch wurde es möglich ein Gefühl von Eigenverantwortung des Schülers hinsichtlich seiner Lernprozesse entstehen zu lassen, was zu entsprechenden Lernfortschritten führte (Leite 2001: 75).

Aus der Bevölkerung kommende Vorurteile gegenüber Schule und Klientel wurden pädagogisch aufgegriffen. Daraus entstanden im Unterricht themenbezogene Diskussionen. Diese klärten die Schüler über von anderen erlebte Reaktionen auf, die durch Vorurteile, aber auch Angst entstanden. Ziel war es, den Schülern über Gefühle von Misstrauen und Selbstentwertung hinwegzuhelfen, die oft zu Aggressivität gegenüber anderen führten (ebd.: 76). Der einer amtlichen Prüfung unterzogene Lehrplan hatte zwei Hauptachsen:

- Portugiesisch und Mathematik
- Geschichte, dreifach unterteilt in:
 - vergangene und dokumentierte Geschichte
 - die Alltagsgeschichte (vermittelt aus Fernsehen und Zeitungen)
 - und die Lebensgeschichte der Schüler (soweit sie aus ihrer Selbstdarstellung ersichtlich war) (ebd.).

9.1.3. Die Lebensgeschichten der Schüler

Wie oben bereits erwähnt, erkannte die Schule von den Kindern und Jugendlichen gesammelte Erfahrungen als konstruktiven Bestandteil ihrer Identität an. So floss die Lebenswelt der Schüler in die Unterrichtsplanung ein. Als das Wichtigste wurde dabei der freie Ausdruck der Schüler angesehen, die ihre Vita mit den verschiedensten Themenschwerpunkten erzählten:

- eine Prügelei, die gesehen oder selbst erlebt worden war;
- manchmal kompliziertere Situationen, in denen unterschiedliche Konflikte zusammenliefen;
- aber auch erfundene Situationen.

Dieses mit Elementen aus der eigenen Realität gefüllte Material wurde im Unterricht verwertet und auf dieser Basis wurde der gesamte Lernstoff durch gruppenspezifisches Arbeiten, Textverarbeitung, Spiele, Theaterstücke, Zeichnungen und die Edition von Broschüren, die später in die Schulbibliothek gestellt wurden, abgearbeitet (Leite 2001: 79f.).

9.1.4. Förderung einer positiven Identität

Außer dieser schulischen Tätigkeit gab es noch parallel dazu ein Projekt, das den Schülern bei der Legalisierung ihres Bürgerstatus half, da viele Menschen in Brasilien nicht über Personaldokumente verfügen, das weiterhin bezahlte Praktika im formellen Sektor vermittelte, um den Schülern eine Existenz zu ermöglichen. So konnten sie eine formale und berufliche Identität aufbauen und sich selbst als wichtig und positiv sehen. Insgesamt genossen 250 Jugendliche die Vorteile aus diesem Projekt. Für immerhin ein Viertel von ihnen entstanden daraus feste Arbeitsverhältnisse (Leite 2001: 84).

9.1.5. Leistungen von Schülern und Schule

Obwohl es keine Aufteilung der Schüler auf Klassen gab, wurden für die bereits genannten Kernfachgruppen eine Art Schülerstammbuch mit einer Leistungsbewertung angelegt. So konnte die Entwicklung beobachtet werden und eine individuelle Förderung entsprechend ihrem Lernrhythmus war möglich. Da die Stammbücher über die Leistungen der Schüler informierten, war durch dieses System der Besuch einer weiterführenden Schule nach Abschluss der 4. Klasse garantiert (Leite 2001: 76).

Die Tabelle 7 zeigt, wie sich die Schule im Laufe der Jahre entwickelt hat:

Tabelle 7: Anmeldungen und Abschlüsse der Schüler der Tia-Ciata-Grundschule				
Jahresabschnitt*		Anmeldungen	Abschlusszahlen	Abschlüsse und Anmeldungen für die 5. Klasse (%)
1985	1. Halbjahr	68	12	17,6
	2. Halbjahr	286	28	9,8
1986	1. Halbjahr	300	32	10,6
	2. Halbjahr	493	35	7,1
1987	1. Halbjahr	290	23	14,5
	2. Halbjahr	387	36	14,4
1988	1. Halbjahr	270	25	9,5
	2. Halbjahr**	584	--	--

Quelle: nach Leite 2001: 84

* Erst ab 1985 wurden Statistiken geführt.

**** Aufgrund von Streiks im gesamten Kreis Rio de Janeiro konnte das zweite Halbschuljahr-1988 nicht abgeschlossen werden.**

9.2. Sozialpädagogische Arbeit

9.2.1. Begleitung auf der Straße - *Callescuela*

Einen etwas konkreteren Vorschlag zur pädagogischen Arbeit mit Straßenkindern machen Espínola/Glauser/Ortiz/de Carrizona (1988). Sie sprechen von einer Methode, die voraussetzt, dass es sich bei der Straßenkinder-Problematik um eine positive Reaktion auf eine starke gesellschaftliche „Erkrankung“ handelt. Deren Ursachen sind jedoch struktureller Natur und erlauben daher keine schnelle und einfache Lösungen (ebd.: 136).

Ohne zu ignorieren, dass diese Kinder nicht länger auf der Straße leben sollten, versucht die Methode ihre aktuellen Lebensbedingungen als Basis zu nehmen. Sie lehnt diese Basis nicht ab oder schlägt sofortige Veränderungen vor, erklärt sie aber als eine Tatsache, die eine einfache Veränderung in kurzer Zeit nicht akzeptabel macht, jedoch der Ausgangspunkt für jede vorgeschlagene Aktion sein muss (ebd.).

Von dieser Perspektive geht der Vorschlag aus, das Kind in seiner Situation zu begleiten, welche sich auf der Straße abspielt. Er zielt darauf ab ihnen zu helfen sich auf diese Situation einzustellen, indem sie mit Mitteln ausgestattet werden, die es ihnen ermöglichen besser in den gegensätzlichen Umständen ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Existenz zu überleben (ebd.: 136f.).

Diese Methode verlangt eine tiefe und konstante Aktualisierung des Wissens über die Realität, welche die Kinder betrifft. Auf dieser Basis versucht sie unter Partizipation der Kinder selbst kleine oder große Lösungen ihrer konkreten Probleme zu finden. Materiell gesehen ist der Kostenfaktor nicht hoch, doch erfordert die Methode eine direkte, kontinuierliche, respektvolle und verbindliche Beziehung zu den Straßenkindern (ebd.: 137).

9.2.1. Selbstverwaltete Organisationen von Kindern und Jugendlichen

Nachdem Ghiggi (1997) die Straßensozialisation von Straßenkindern anhand der Bildungsinstanzen Straßenkindergruppe, Polizei und Jugendamt sowie sozialen Einrichtungen analysiert hatte, stellte sie einige der Vorgehensweisen und Erziehungsmethoden seitens der genannten Instanzen in Frage. Dem entgegnete sie zwar nicht mit einem fertigen und stringenten pädagogisches Konzept, sondern gab lediglich einige Impulse zur Reflexion an (ebd. 233f.):

- Könnten die Bauten, die als Schlafplätze benutzt werden, nicht zu Bildungsstätten derjenigen werden, die sie bereits bewohnen?
- Wäre nicht der Jugendliche der Straße selbst für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen der Straße heranzuziehen?
- Sollte die Behandlung von Drogenproblemen nicht ein Teil von jeder Arbeit mit Straßenkindern sein?
- Sollten Polizei und Jugendamt nicht eine besondere Ausbildung ihrer Mitarbeiter zum Umgang mit Straßenkindern vornehmen?
- Könnte eine integrierte Zusammenarbeit dieser Instanzen nicht zu einer neuen Art und Weise beitragen dieses Problem zu behandeln?
- Sollten die für auf der Straße lebende Kinder und Jugendliche zuständigen Institutionen ihre Ziele und Arbeitsinstrumente nicht überdenken?

Obwohl in den aufgezählten Punkten nicht direkt die Rede von selbstverwalteten Straßenkinderorganisationen ist, sind in den folgenden Beispielen aus Peru – MANTHOC und Huchuyrunas – doch einige Gemeinsamkeiten sichtbar.

9.2.2.1. MANTHOC

MANTHOC (*El movimiento de adolescentes y niños trabajadores hijos de obreros cristianos*) ist seit 1978 in Lima/Peru tätig. Es handelt sich dabei um eine selbstverwaltete „Bewegung“ arbeitender Kinder und Jugendlicher. Als Teil einer katholischen Kirchengemeinde in Lima wollten die Mitglieder bewusste Christen sein und keine Trennung zwischen Leben und Glaubensbekenntnis ziehen. Wichtigste Zielsetzungen sind die gemeinsame Arbeit, gegenseitige Hilfe, Miteinander-Teilen, mit der Absicht andere auf der Straße überlebende Kinder und Jugendliche zu unterstützen (Dücker 1993: 174).

In den an bestimmten Stellen der Stadt gegründeten Syndikatsgruppen (ähnlich Versammlungen) sollten Kinder und Jugendliche kollektive Verantwortung unter Zurückstellung eigener Interessen erlernen. Die Syndikatsgruppen wurden ausschließlich von Kinder und Jugendlichen geführt, die auch ihre Gruppenführer selbst wählten. Die Gruppe sorgte für eine gerechte Arbeitsverteilung; Schutz vor Willkür seitens Erwachsener und der Polizei; Kampf gegen Ausbeutung und gerechte Entlohnung auch der Kinder. In regelmäßigen Versammlungen reflektierten und korrigierten sie ihr Vorgehen und Verhalten (ebd.: 176f.).

Es ging nicht nur um arbeitende Kinder und Jugendliche. Um die Problematik näher an ihr Lebensumfeld heranzubringen, entstanden in den sozialen Brennpunkten Limas Kommunikationszentren. Dort sollten arbeitende Kinder und ihre Gruppenleiter als Multiplikatoren ausgebildet werden. Diese Häuser waren für alle Kinder des Wohnviertels offen. Es konnte gespielt und gelernt werden, ebenso wurden Mahlzeiten verabreicht. Von zwei Pädagogen, meist ehemaligen arbeitenden Kinder, erhielten Kinder und Eltern Beratung, die Erstversorgung bei der Notaufnahme sowie medizinische Versorgung überhaupt. Zu der Zeit von Dückers Besuch zählte MANTHOC in Peru bereits 400 eingetragene Mitglieder (ebd.).

9.2.2.2. *Huchuyrunas*

Die selbstverwaltete Straßenkindereinrichtung „*Huchuyrunas*“ (Ketchua: „die kleinen Männer“) wurde 1980 in Cusco gegründet. Die hier integrierten Kinder und Jugendlichen hatten auf der Straße zum Teil sowohl Erfahrungen mit regulärer Arbeit als auch mit Gewalt, Überfällen und Drogenhandel gemacht. Irgendwann entschieden sie sich dennoch alle dafür einer Arbeit nachzugehen. Sie wollten das Überleben auf der Straße lernen und sich mit Unterstützung anderer auf der Straße Lebender gegenseitig helfen, ob Kindern, Jugendlicher oder Erwachsener. Sie träumten von einer „neuen peruanischen Gesellschaft“, die an das Gute im Menschen glaubt und schwächeren Menschen hilft (Dücker 1993: 177).

Sie mieteten sie sich eine Wohnung, in der ein Maler ihnen Unterricht erteilte. Den Gewinn aus dem Verkauf selbst gefertigter Postkarten mit Motiven aus ihrer Lebenswelt sammelten sie in einer Gemeinschaftskasse. Außerdem erhielten die Kinder einen geringen Betrag für ihre Arbeit, den sie oft in der auch von ihnen selbstverwalteten Bank anlegten. Nachdem die Gruppe gewachsen war, wurde ihnen unter Assistenz der Kinderhilfsorganisation „*terre de hommes*“ der Umzug in ein Haus ermöglicht. Auf wöchentlichen Sitzungen entschieden sie sich für einen weiteren Werklehrer und einen Lehrer für eine eigene Schulklasse, da die meisten schlechte Erfahrungen mit der Regelschule gemacht hatten (ebd.: 177f.).

In den Versammlungen beschlossen die Kinder unter anderem gemeinsame Regeln des Zusammenlebens und der Aufnahme- sowie Ausschlussbedingungen von Mitgliedern (ebd.: 178).

Ein wichtiger Bestandteil des Projekts waren auch die Elternarbeit, durch die die Erwachsenen den Kontakt zwischen sich und Kindern wiederherzustellen versuchten; weiterhin die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an traditionellen indianischen Festen, wodurch der Erhalt kultureller Identität gepflegt wurde (ebd.: 178).

Später teilten sie sich in mehreren Gruppen auf. Diese verfügten jeweils über eigene Häuser und Werkstätten mit Werklehrern. Anfang 1990 stellten sie Gruppen- und Werkstattleiter aus den eigenen Reihen an, was hinterher zu finanziellen Engpässen geführt haben muss (ebd.: 179).

Beide Beispiele zeigen wie sowohl arbeitende Kinder und Jugendliche als auch Straßenkinder fähig waren sich zu organisieren, um bessere Lebensbedingungen für sich zu erarbeiten. Die Überschrift „Selbstverwaltete Straßenkinderorganisationen“ verschweigt, dass auch Erwachsene als Pädagogen in den Organisationen vorzufinden sind. Jedoch hatten

Kinder und Jugendliche in Versammlungen die Möglichkeit Personalentscheidungen zu treffen.

Der m. E. bedeutsamste Reflexionspunkt Ghiggis ist, ob nicht der Jugendliche der Straße selbst für die Arbeit mit Straßenkindern heranzuziehen ist. Es wäre vorstellbar, dass ältere Straßenkinder mit einer entsprechenden Ausbildung jüngeren sehr helfen können, da sie ähnliches erlebt haben. Und vielleicht war bei MANTHOC und *Huchuyrunas* auch die Gruppendynamik zwischen Älteren und Jüngeren ein entscheidender Aspekt.

9.3. Projektarbeit

9.3.1. CEP-RUA

In dem in Brasilien vom CEP-RUA (*Centro de Estudos Psicológicos sobre Meninos e Meninas de Rua* – Zentrum psychologischer Studien über Straßenkinder) / UFRGS (*Universidade Federal do Rio Grande do Sul*) durchgeführten Projekt „Schulwerkstatt“ (*Oficina-Escola*) fiel den Erziehern auf, dass Straßenkinder es leichter hatten Mathematik zu lernen, wenn zum Rechnen Münzen oder Scheine benutzt wurden. Diese Strategie gab den Erziehern die Möglichkeit einfache mathematische Rechenoperationen zu vermitteln. Auch zur Arbeit am Computer hätten Straßenkinder einen leichten Zugang gehabt (Hutz/Koller 1996: 186).

Am stärksten jedoch habe ihr Interesse der Musik gegolten. Dadurch sei ihre kreative Potenz am besten zum Vorschein gekommen. Als den Straßenkindern vorgeschlagen wurde, sich mit eigenen Liedern an einem Wettbewerb zu beteiligen, hätten sie sobald wie möglich anfangen wollen schreiben zu lernen, um an die ausgelobten Preise zu gelangen (ebd.).

Obwohl sich das Projekt „Schulwerkstatt“ offensichtlich als pädagogisch wertvoll für Straßenkinder erwies und einen sinnvollen Beitrag zur Integration von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft leistete, lagen leider keine weiteren Informationen vor.

9.3.2. Grupo Ruas e Praças (GRP)

Das in Recife beheimatete Straßenkinderprojekt „Gruppe Straßen und Plätze“ (*Grupo Ruas e Praças*) machte ähnliche Entdeckungen wie Hutz und Koller beim Einsetzen von Medien für die pädagogische Arbeit mit Straßenkindern (GRP 1998: 7).

Kinder und Jugendliche hätten die medienpädagogischen Angebote begeistert angenommen. Die Medien (u.a. Fotokamera und Computer) schienen ihnen nicht fremd zu sein, da sie auf der Straße entweder bereits direkte Erfahrungen damit gesammelt hätten oder von Computern viel gehört hätten, was ihre Faszination um so größer werden ließ (Schwinger 2006: 31ff.)

Indem Kinder und Jugendliche ihre Lebenswelt medial festhielten, hatten sie die Möglichkeit diese distanziert zu betrachten und zu reflektieren. Somit leistete das Projekt einen Beitrag zur „Bewusstmachung“ (*Concientização*) im Sinne Paulo Freires (1980). Kinder und Jugendliche erhielten ein neues Bewusstsein für bestimmte Elemente ihrer Lebenswelt und –erfahrung. Außerdem führte sie das Fotografieren und das Erstellen von Textdateien zur Übernahme neuer Rollen. Sie waren beispielsweise nicht mehr Leimschnüffler (*Cheira-Cola*), sondern hatten diese Rolle verlassen und standen als Fotografen da. Weiterhin identifizierten sie sich mit der neuen Rolle, was sogar zu dem Wunsch führen konnte eines Tages ein echter Fotograf zu sein (Schwinger 2006: 111f.; Freire 1980: 26).

10. Schlussbetrachtungen

Im Laufe der Jahrzehnte sind Kinder und Jugendliche, die auf der Straße vorgefunden werden, zu einer „Metapher“ (Liebel) geworden. In Brasilien steht diese Metapher des Straßenkindes für Kinder und Jugendliche, die auf der „Straße“ im weitesten Sinn leben und kriminell sind. Menschen, die derartige Vorstellungen von Straßenkindern haben, bin ich selbst oft in Brasilien begegnet. Sie äußern sich dahingehend, dass Straßenkinder aus Drecksputzen geboren plötzlich dagestanden, Hunger verspürt und begonnen hätten, Passanten zu bestehlen. Sie sehen nicht, dass es sich bei ihnen um Kinder und Jugendliche handelt, die meistens noch Kontakt zu ihrer Ursprungsfamilie haben, mit der sie früher zusammen lebten, bis sie eines Tages diese Gruppen verließen (siehe 1.3.).

Weshalb Kinder und Jugendliche ihre Familie verlassen, darauf kann auch diese Arbeit keine endgültige Antwort geben. Da die Lebensgeschichte eines jeden Straßenkindes unterschiedlich ist, können die Gründe verschieden sein. Es wäre unrealistisch davon auszugehen, dass die Gründe des einen sich bei einem anderen Individuum wiederholen. Dennoch können sozioökonomische Bedingungen der Gesellschaft Auswirkungen auf das Leben ihrer Bürger haben und es kann sich daraus ein gewisses Potenzial an Problemen für die Familien ergeben. Wie zu sehen war (siehe 1.3.1.), sind in Brasilien Bedingungen vorhanden, die eine Verarmung zahlreicher Familien zur Folge haben. Jedoch können die Gründe, weshalb Kinder und Jugendliche ihr Zuhause verlassen, noch ganz andere sein: Kinder bzw. Jugendliche, die sich zuhause nicht wohl fühlen; zuhause Gewalt erleben; aufgrund finanzieller Not zum Arbeiten auf die Straße gehen, um die Familien zu unterstützen und irgendwann eine weitergehende Beziehung zu der Straße aufbauen und seltener nach Hause zurückkehren; Meinungsverschiedenheiten mit anderen Familienmitgliedern und freiwilliger oder erzwungener Familienausschluss usw. (siehe 1.3.).

Der gesellschaftliche Hintergrund ihrer Existenz wird bei der Begegnung mit Straßenkindern vergessen und es wird vielleicht zugegeben, dass Brasilien zwar eine nicht vollkommene und gut funktionierende Gesellschaft sei, dennoch habe dies sicherlich nichts damit zu tun, dass Kinder und Jugendliche auf der Straße lebten.

Die „konstruktive Aggression“ (Ammon) von Kindern und Jugendlichen, die in zerstörten Familiengruppen leben, kann dazu führen sich für eine Überlebensstrategie zu entscheiden, die dem Ideal der Familie als Kern der Gesellschaft nicht entspricht: sie verlassen die Familie und suchen sich eine neue Gruppe. Und falls sie in dieser Gruppe nicht zurechtkommen, werden sie diese durch eine bessere eintauschen. Sie werden eine Gruppe suchen, die ihnen ein Leben ermöglicht, dass sie sich wünschen (siehe 1.3.2.).

Das Verlassen einer „kranken Gruppe“ (Ammon) kann als Zeichen der gesunden Reaktion eines Menschen im Sinne seines eigenen Wohlergehens verstanden werden (siehe 1.3.2.2.). Wie Macho (1996) es analog am Sozialverhalten der Mitglieder rezenter Wildbeutekulturen beobachtete, verlassen auch hier Kinder und Jugendliche ihre Primärgruppe auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen, selbst wenn sie dafür die Gefahren der Straße in Kauf nehmen müssen (siehe 7.2.).

Die Kluft zwischen Arm und Reich in Brasilien bietet noch vielen Vorurteilen Raum, so dass es nicht immer selbstverständlich ist, seinen Nächsten immer als Menschen anzuerkennen, der vielleicht Hilfe braucht. Die Vorurteile machen die Menschen blind, so dass sie nicht Kinder oder Jugendliche wahrnehmen, sondern Ungeheuer, die eine Gefahr für alle repräsentieren. Eine extreme Reaktion in Brasilien stellten die Todesschwadronen dar, die den Hass eines Teils der Gesellschaft gegen die Straßenkinder überdeutlich werden ließ. Die sogenannten Säuberungen wurden oft durchgeführt, während die Kinder und Jugendlichen schliefen. Wie im Falle der „Candelária“ wurden exemplarisch Straßenkinder hingerichtet, als hätte die „Gruppe der Menschen in Brasilien, die Straßenkinder nicht mag“ (Leite) verkünden wollen, dass es sehr wohl in der Lage sei das Böse in Form von stehlenden und das Stadtbild verunschönernden Kindern und Jugendlichen zu eliminieren (2.1). Aufgrund verschiedener Gefahren müssen Straßenkinder „achtsam sein“ (siehe 8.7.), denn das sie freundlich behandelnde Gegenüber könnte eigentlich ein Feind sein, der ihnen Ungutes antun oder sie eliminieren möchte (siehe 2.1.).

Als Straßenkinder leben Kinder und Jugendliche unter Bedingungen, die so wenig lebenswürdig sind, dass die Mehrheit der Gesellschaft alles dafür tut nicht selbst eines Tages auf der Straße zu landen. Dabei leben Straßenkinder nicht wirklich auf der Straße. Die sich in Straßenkindergruppen zusammengefundenen Kinder und Jugendlichen lassen sich meistens in verschiedenartig improvisierten Behausungen nieder und benutzen eher selten die Straße zum Wohnen (siehe 1.1.1.). Außerdem schlafen sie oft in sozialen Einrichtungen, wo sie auch Essen, Kleidung usw. erhalten. Hin und wieder verbringen sie eine Zeit bei ihrer Familie, zu der selten vollkommen der Kontakt abgebrochen wird (siehe 3.). Eine weitere Niederlassung sind die Kinder- und Jugendgefängnisse (wie FEBEM), die in Brasilien allerdings einen sehr schlechten Ruf genießen, der unter anderem auf den repressiven Erziehungsmethoden beruht.

Auf dem einen oder den anderen Weg beginnen viele Kinder und Jugendliche mit einer *Circulação*. Das heißt, dass sie anfangen herumzukommen, wodurch sie verschiedene Möglichkeiten entdecken, ohne ihre ursprüngliche Gruppe zurechtzukommen. Durch das Herumkommen (*Circulação*) zwischen Zuhause, Straße und Institutionen lernen sie

verschiedene Menschen, Orte und Möglichkeiten kennen, die ihnen zeigen können, dass es auch ein Leben außerhalb des Zuhauses geben kann. Die neuen Beziehungen werden die alten immer mehr ersetzen, bis es keinen Sinn mehr macht diese fortzusetzen (siehe 3.).

Die dabei auftretenden Risikofaktoren fordern die psychischen Verteidigungsmechanismen von Straßenkindern heraus. Der Fall Bianca hat gezeigt, dass auch Kinder und Jugendliche, die außerhalb von Familiengruppen aufwachsen, ebenso über eine entwickelte Resilienz verfügen können wie andere, die anscheinend bessere Bedingungen genießen (siehe 2.2). Ebenso wie Bianca führen viele Kinder und Jugendliche ein Leben zwischen Zuhause, Straßenkindergruppe und Institutionen.

Der in der *Circulação* stattfindende Austausch von Informationen macht die Straße zu einem Lernort, der Straßenkinder über Existenzsicherndes belehrt (siehe 4.). Der Kontakt zu verschiedenen Instanzen der Straße wird sie immer wieder an ihre Rolle als Straßenkinder erinnern (siehe 5.). So bestätigt sie beispielsweise auch die gewalttätige Behandlung der Polizei in ihrer Rolle, ebenso wie Erzieher in sozialen Einrichtungen, die sie dazu auffordern sich an Regeln und Normen zu halten, die oft mehr dazu dienen hierarchische Machtverhältnisse innerhalb der Einrichtungen aufrechtzuerhalten, als Kindern und Jugendlichen zu helfen (siehe 5.2.). Die Macht der sozialen Einrichtungen gegenüber Straßenkindern zementiert sie in ihrer Rolle und bildet sie, im Sinne Foucaults, gerade erst zu Straßenkindern aus (5.1.). Um in diesen Machtverhältnissen bestehen zu können müssen Straßenkinder bestimmte Fähigkeiten entwickeln. So müssen sie beispielsweise ihre eigene Meinung zurückstecken, wenn es darum geht an Vorteilen von Einrichtungen beteiligt zu sein. Sie müssen darauf achten erlaubte Diskurse vorzutragen, um nicht gegen Regeln und Normen der Einrichtungen zu verstoßen (siehe 8.6.)

Der Lernort Straße vermittelt Straßenkindern ein Straßenwissen, worin Überlebensstrategien und –fähigkeiten enthalten sind (siehe 6.), die ihnen eine Existenz ermöglichen.

Eine zentrale Überlebensstrategie stellt die Straßenkindergruppe dar (siehe 7.1.). In dieser Gruppe finden sie andere Kinder und Jugendliche, die einem dem ihren ähnlichen Schicksal unterliegen. Regeln und Normen sorgen für eine gewisse Ordnung und ein eigenes Vokabular stärkt den Zusammenhalt und schottet die Informationen der Gruppe nach außen ab (7.1.1.-7.1.4.). Ebenso stellt das Spielen eine Strategie dar, die Straßenkinder einen geschützten Rahmen bietet und sie beispielsweise in der Rolle des Fußballspielers ihre eigentliche Identität vorübergehend vielleicht vergessen lässt (siehe 7.3.1.).

„Flexibel zu sein“ (*Viração*) kann bei den verschiedenen Personen und Situationen, denen sie begegnen, von großer Relevanz sein. Wenn beispielsweise ein Straßenkind in einem Lokal nach Essen fragt, kann die Rolle des Verhungerten überzeugend wirken und einen Teller Essen garantieren; die Rolle des bösen Diebes kann einen Passanten einschüchtern und ihn dazu bringen doch etwas Geld herzugeben. Das Fehlen des Schutzes durch einen Erwachsenen bietet auf der Straße genug Raum Straßenkinder vor bedrohlichen Situationen zu stellen, die von ihnen Kreativität beim Finden einer passenden Lösung erfordert (siehe 7.4.). Seinem Gegenüber positive Affekte zeigen, kann dem Individuum einen Gewinn an Vertrauen zukommen lassen, wodurch der Zugang zu gewissen Möglichkeiten gewährt sein kann (siehe 8.1.); ist das Straßenkind an sein Ziel gekommen, beispielsweise in materieller Form wie an Geld oder Essen, muss es sich überlegen, wie damit umzugehen ist. Denn das gerade schwer Erarbeitete kann schnell wieder verloren gehen (siehe 8.2.). Daraus entsteht ein weitgehend bindungsloses Verhältnis zum Materiellen u.a. (siehe 8.8).

Obwohl die Gruppe eine gewisse Stärke ausstrahlt und ihren Mitgliedern Schutz bietet, muss der Einzelne, wenn es darauf ankommt, für seine eigene Sicherheit sorgen können (siehe 8.3.). So kann die Fähigkeit Informationen zu manipulieren unverzichtbar sein, um sich nach außen zu schützen, deshalb erhalten Forscher oft verschiedene Versionen der Lebensgeschichte eines Straßenkindes. Vielfach richten sich die Geschichten auch an dem potenziellen Vorteilen, die beim Gesprächspartner erworben werden könnten. Haben Straßenkinder jedoch etwas erzählt, was sie in Gefahr bringen könnte, kann die Fähigkeit eine neue Version der Geschichte so zu erzählen, dass die mögliche Gefahr beseitigt ist, unverzichtbar sein (siehe 8.5.).

In dieser Arbeit zitierte Forschungsarbeiten über Straßenkinder haben das Feld der Überlebensstrategien und -fähigkeiten von Straßenkindern selten als Schwerpunkt behandelt. Bei der Untersuchung ist mir jedoch aufgefallen, dass an die Potenziale von Straßenkindern geglaubt wird.

Es konnte gezeigt werden, dass viele Kinder und Jugendliche, die sich in zerstörten Familien bzw. Gruppen befinden, über genug „konstruktive Aggression“ verfügen können, um sich für die Verwirklichung besserer Lebensbedingungen zu entscheiden. Sie sind in der Lage in Verhältnissen außerhalb der gesellschaftlicher Idealvorstellungen der Familie zurechtzukommen. Das Erlernen der genannten Überlebensstrategien und -fähigkeiten macht sie zu Inhabern eines Straßenwissens, das ihnen eine Existenz in ihrer *Circulação* ermöglicht. Überhaupt sollte m. E. der Aspekt der *Circulação* immer berücksichtigt werden, wenn es um

Straßenkinder geht. Er bestätigt auch die Behauptung von Liebel (2000), dass Straßenkinder sich in einem prozesshaften Zustand befinden.

Die Verachtung, die viele Menschen Straßenkindern gegenüber empfinden, ist unberechtigt. Vielmehr sollten sie m. E. Respekt vor ihnen haben, da sie es leisten unter Bedingungen zu leben, die sich kein Mensch wünscht. Statt sie zu hassen und sie eliminieren zu wollen, sollten sie an die Bedingungen denken, die Kinder und Jugendliche in Brasilien dazu bringen ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu müssen. Es sollte nicht gegen sie gehandelt werden, sondern vor allem sollten mit den Straßenkindern zusammen Lösungen für bessere Lebensbedingungen erarbeitet werden. Denn Straßenkinder haben ebenso wie ihre Zeitgenossen Zukunftsvorstellungen und wissen, wie ein besseres Leben aussehen könnte, was bereits das MNMMR (brasilianische Straßenkinderbewegung) gezeigt hat (vgl. MNMMR 1991). Deswegen sollten Erwachsene nicht für sie entscheiden, sondern sie in Entscheidungen miteinbeziehen.

Die pädagogische Arbeit mit Straßenkindern in Schulen kann gelingen und sehr produktiv sein, wenn auf herkömmliche Schulbücher, die mit repressivem Material arbeiten, verzichtet wird. Stattdessen könnten ähnlich, wie es die Tia-Ciata-Grundschule gezeigt hat, die Lebensinhalte der Schüler thematisiert werden, wodurch unter anderem eine stärkere Identifikation mit der Schule erreicht wurde (siehe 9.1.).

Auf ähnliche Art und Weise können sozialpädagogische Konzepte die Straßenkinder in ihrer Lebenswelt begleiten. Durch das Aufbauen einer vertrauensvollen Beziehung kann gemeinsam erarbeitet werden, was für das Individuum wichtig ist und nach Möglichkeiten gesucht werden an dessen Wünsche anzuschließen (siehe 9.2.1.).

Vor allem sind es die selbstverwalteten Straßenkinderorganisationen, die zeigen, welches Potenzial in den Straßenkindern ruht. Diese können als Beweis dafür dienen, dass die Fähigkeit in der Organisation der Straßenkindergruppe zurechtzukommen sich auf andere Organisationsformen übertragen lässt (siehe 9.2.2.). Ebenso zeigen bereits durchgeführte Projektarbeiten, dass ein pädagogischer Anschluss an das Straßenwissen von Straßenkindern nicht bloß die Durchführung des Projektes möglich macht, sondern es wurde deutlich, dass die Beziehung zu Einrichtungen, die Straßenkinder mit ihren Fähigkeiten ernst nehmen, eine Identifikation mit den ihnen gestellten Aufgaben genossen haben (siehe 9.3.).

Aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeit lässt sich annehmen, dass Straßenkinder Enormes leisten, um sich in einer bedrohlichen Umwelt eine Existenz zu sichern, weshalb sie m. E. den Respekt und die Achtung ihrer Mitmenschen verdient haben. Diese sollten die

Fähigkeiten von Straßenkindern nicht als eine Bedrohung, sondern als eine Anschlussmöglichkeit betrachten, ihnen ein Leben in der Gesellschaft zurückzugeben.

11. Literaturverzeichnis

Achenbach, T. M.: Taxonomy and comorbidity of conduct problems: Evidence from empirically based approaches. *Development and Psychopathology*, Heft 5/1993, S. 51-61.

Adorno, T. W.: *Erziehung zur Mündigkeit*. Suhrkamp: Frankfurt. 1971

Agência Brasil: Taxa de desemprego em seis regiões metropolitanas foi de 15,9% em fevereiro, aponta Dieese. 28.03.2007, aus: <http://www.agenciabrasil.gov.br/noticias/2007/03/28/materia.2007-03-28.3678362151/view> (07.12.2007)

Alves, Paola Biasoli: *O Brinquedo e as Atividades Cotidianas de Crianças em Situação de Rua*. Unveröffentlichte Abschlussarbeit. Universidade Federal do Rio Grande do Sul. 1998, aus: http://www.msmedia.com/CEPRUA/paola_mestrado.pdf (10.06.2007)

Alves, Paola Biasoli / Koller, Sílvia Helena / Silva, Aline Santos / Santos, Clarisse Longo do / Silva, Milena Rosa da / Reppold, Caroline Tozzi / Prade, Luciano Telles : *Atividades Cotidianas de Crianças em Situação de Rua*. In : *Psicologia: Teoria e Pesquisa* 18, Heft 3/2002, S. 305-313, aus: <http://www.scielo.br/pdf/ptp/v18n3/a10v18n3.pdf> (06.06.2007)

Alves, Rubem: *Estórias de quem gosta de ensinar*. Cortez Editora: São Paulo. 1984

Alvim, M. R. B. & Valladares, L. P. . *Infância e sociedade no Brasil: Uma análise da literatura*. BIB: *Revista Brasileira de Informação Bibliográfica em Ciências Sociais* 26, 1988, S. 3-37

Ammon, Günter: *Gruppendynamik der Aggression – Beiträge zur Psychoanalytischen Theorie*. 3. Aufl. Pöhl Publikationen: Berlin. (1970) 1972

Aptekar, L.: *Colombian street children, their mental health and how they can be served*. *International Journal of Mental Health* 173, 1988, S. 81-104

Aptekar, Lewis: *Street children of Cali*. Duke University Press: Durham und London. 1988

Aptekar, Lewis: Street children in the developing world: A review of their condition. In: Cross-cultural Research 28, Heft 3/1994, S. 195-224

aus: <http://www.sjsu.edu/faculty/laptekar/download/crossculturalresearch.pdf> (09.11.2007)

Aptekar, L.: Crianças de rua nos países em subdesenvolvimento: Uma revisão de suas condições. Psicologia Reflexão e Crítica, Heft 9/1996, S. 153-184

Brasil. Lei nº 8.069, de 13 de julho de 1990. Dispõe sobre o Estatuto da Criança e do Adolescente, e dá outras providências. Câmara dos Deputados: 1990, aus : <http://www2.camara.gov.br/internet/legislacao/legin.html/visualizarTextoAtualizado?idNorma=372211> (02.12.2007)

Carraher, T. N. / Carraher, D. W. / Schliemann, A. D.: Mathematics in the streets and in the schools. British Journal of Developmental Psychology, Heft 3/1985, S. 21-29

CIDH (Comissão Interamericana de Direitos Humanos): Relatório sobre a situação dos direitos humanos no Brasil. 1997, aus: <http://www.cidh.org/countryrep/brazil-port/Indice.htm> (09.12.2007)

Conto de Knoll, Dolly: Die Straßenkinder von Bogotá. Ihre Lebenswelt und ihre Überlebensstrategien. 5. Auflage. Verlag für Interkulturelle Kommunikation: Frankfurt am Main. (1991) 1998

Deleuze, Gilles: Foucault. 1. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt am Main. 1987

Dücker, Uwe von: Die Kinder der Straße. Überleben in Südamerika. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. Main. (1992) 1993

Dücker, Uwe von: In extremer Armut und in extremem Reichtum und auf der Straße lebende und arbeitende Kinder bei der Entwicklung eigenständiger Kulturmerkmale. In: Holm, Karin / Dewes, Jürgen (Hrsg.): Neue Methoden der Arbeit mit Armen. IKO: Frankfurt am Main. 1996

Dücker, Uwe von: Straßensozialisation. Bedingungen eines kindlichen Aufwachsens auf der Straße, interkulturell nutzbare Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Aktionsforschung in Lateinamerika. 1998, aus: <http://www.hs-zigr.de/~albrecht/fa-spezial/fa-texte/dueckstra.doc> (12.04.2007)

Dicionários Editora: Dicionário de Português – Alemão. Porto Editora Lda. 1983

Espínola, Basílica / Glauser, Benno / Ortiz, Rosa Maria / de Carrizosa, Susanna: Working street children in Asunción. A book for action. Gente Nueva, Bogotá. (1987) 1988

Essau, Cecilia A. / Conradt, Judith: Aggression bei Kindern und Jugendlichen. Ernst Reinhardt: München. 2004

Europäische Kommission, Generaldirektion Bildung und Kultur, Generaldirektion Beschäftigung und Soziales: Mitteilung der Kommission: Einen europäischen Raum des Lebenslangen Lernens schaffen. Brüssel. November 2001, aus: http://ec.europa.eu/education/policies/lll/life/communication/com_de.pdf (13.11.2007)

Filho, João Antônio Galbiatti: Estudo sócio-moral sobre a agressão com crianças de risco. Unveröffentlichte Abschlussarbeit. UNESP: Assis. 2004, aus: www.biblioteca.unesp.br/bibliotecadigital/document/?view=2135 (27.09.2007)

Fipe (Fundação Instituto de Pesquisas Econômicas) – Nachrichten: Fipe divulga pesquisa sobre crianças em situação de rua em São Paulo. 18.09.2007, aus: <http://www.fipe.com/web/index.asp> (07.12.2007)

Fipe/SMADS (Secretaria Municipal de Assistência e Desenvolvimento Social): Censo e Contagem de Crianças e Adolescentes de São Paulo. 2. Etappe. São Paulo. Juli/2007, aus: www.prefeitura.sp.gov.br/arquivos/secretarias/assistencia_social/pesquisas/0003/Censo_Fipe_SMADS_2etapa.doc (06.12.2007)

Fischer Ferreira, R. M.: Meninos da rua. Expectativas e valores de menores marginalizados em São Paulo. CEDEC / Comissão Justiça e Paz de São Paulo: São Paulo. 1979

Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Merwe: Berlin. 1976

Foucault, Michel: Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L. / Rabinow, Paul: Michel Foucault – Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. 1. deutsche Ausg. Athenäum: Frankfurt am Main. (1982) 1987

Freire, Paulo: Conscientização. Teoria e prática da libertação. Uma introdução ao pensamento de Paulo Freire. Editora Moraes: São Paulo. 1980

Freud, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips. Psychologie des Unbewußten. Fischer: Frankfurt am Main: Fischer (1920) 1975

Geulen, D. / Hurrelmann, K.: Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann, K. / Ulrich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim. 1980

Ghiggi, Dionizia Portella: A rua: um lugar de formação. In: Veritas 42, Heft 2/1997, S. 223-234

Giacomo, B. / Grunberg, J.: Beyond homelessness: Frames of reference. University of Iowa Press: Iowa City. 1992

Glauser, Benno: Street Children: Deconstructing a Construct. In: James, A. / Prout, A. (Hrsg.): Constructing and Reconstructing Childhood. Routledge Falmer: London. (1990) 2002

Gregori, Maria Filomena: Viração. Experiências de meninos nas ruas. Companhia das Letras, São Paulo. 2000

GRP (Grupo Ruas e Praças) (Hrsg.): No meio da rua. Resgatando Sonhos, desejos e construindo cidadania. BID: Recife. 1998

Heinichens, F. U.: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Teubner: Leipzig und Berlin. 1931

Herrmann, Patrik: „Verpiß Dich, ich will dich nie wieder sehen!“ In: Becker, Stephan: Setting, Rahmen und therapeutisches Milieu in der psychoanalytischen Sozialarbeit. Psychosozial-Verlag: Gießen. 1996, S. 62-78

Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. Aufl. Beltz: Weinheim und Basel. 2002

Hutz, Claudio Simon / Koller, Sílvia Helena: Questões sobre o desenvolvimento de crianças em situação de rua. In: Estudos de Psicologia 2, Heft 1/1996, S. 175-197 aus: <http://www.scielo.br/pdf/epsic/v2n1/a11v2n1.pdf> (10.06.2007)

IBGE (Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística): Brasil em síntese. 2004, aus http://www.ibge.gov.br/brasil_em_sintese/default.htm (07.12.2007)

Irmen, Friedrich: Langenscheidts Taschenwörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache. 10. Aufl. Langenscheidt, Berlin und München. 1992

Jonas, K. / Stroebe, W. / Hewstone, M.: Sozialpsychologie. Eine Einführung. 5. Aufl. Springer: Heidelberg. (1990) 2007

Leite, Ligia Costa: Meninos de rua: a infância excluída no Brasil. Atual, São Paulo. 2001

Keller, Josef A. / Novak, Felix: Kleines Pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe – Praxisorientierung – Reformideen. 2. Aufl. Herder: Freiburg. 1993

Koller, Sílvia H. / Hutz, Claudio S.: Meninos e meninas em situação de rua: dinâmica, diversidade e definição. In: Coletâneas da ANPEPP 1, Heft 12/1996, S. 11-34

Kosof, A.: Homeless in America. Franklin Watts: New York. 1988

Lenzen, Dieter (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Rowohlt's Enzyklopädie. Ernst Klett Verlag: Stuttgart. 1989

Liebel, Manfred: Straßenkinder gibt es nicht. Über die verschlungenen Wege einer paternalistischen Metapher. In: Soziale Arbeit 4/2000, S. 122-130

Loeber, R. / Hay, D. F.: Key issues in the development of aggressiv and violence from childhood to early adulthood. Annual Revue of Psychology 48/1997, S. 371-410

Lusk, M.: Street children of Rio de Janeiro. International Social Work 35/1992, S. 293-305

Macho, Thomas: Vision und Visage. Überlegungen zur Faszinationsgeschichte der Medien. In: Müller-Funk, Wolfgang / Reck, Hans Ulrich (Hrsg.). Inszenierte Imagination. Beiträge aus einer historischen Anthropologie der Medien. Wien / New York (Springer-Verlag). 1996, S. 87-108

MDS (Ministério do Desenvolvimento Social e Combate à Fome) - Nachrichten: Censo aponta redução do número de crianças e de mulheres em situação de rua em BH. 22.08.2006, aus: <http://www.mds.gov.br/noticias/censo-aponta-reducao-do-numero-de-criancas-e-de-mulheres-em-situacao-de-rua-em-bh/> (07.12.2007)

Menezes, Deise Matos do Amparo / Brasil, Kátia Cristina T.: Dimensões psíquicas e sociais da criança e do adolescente em situação de rua. In: Psicologia: Reflexão e Crítica vol.11, Heft 2/1998, aus: http://www.scielo.br/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S0102-79721998000200011 (06.06.2007)

MNMMR (Movimento Nacional de Meninos e Meninas de Rua): Vidas em Risco. Assassinatos de Crianças e Adolescentes no Brasil. 2. Aufl. MNMMR/IBASE/NEV-USP: Rio de Janeiro. 1991

Neiva-Silva, Lucas / Koller, Sílvia Helena: Adolescentes em situação de rua. In: Contini, M. L. / Koller, S. H. / Barros, M. N. (Hrsg.): Adolescência e Psicologia: Concepções práticas e reflexões críticas. CFP & Ministério da Saúde. 2002, S. 110-119, aus: <http://www.msmedia.com/ceprua/artigos/lucas2.pdf> (10.06.2007)

Overwien, Bernd: Globalisierung, Jugend, Lernen. In: Villányi, D. / Witte, M. D. / Sander, U. (Hrsg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Juventa: Weinheim und München. 2007, S. 201-211

Paludo, Simone dos Santos / Koller, Silvia Helena: Resiliência na Rua: Um Estudo de Caso. In: Psicologia: Teoria e Pesquisa 21, Heft 2/2005, S. 187-195, aus: <http://www.msmedia.com/CEPRUA/artigos/sipaludo2.pdf> (10.06.2007)

Patel, S.: Street children, hotel boys and children of pavement dwellers and construction workers in Bombay - how they meet their daily needs. Environment and Urbanization, Heft 2/1990, S. 9-26

PNUD (Programa das Nações Unidas para o Desenvolvimento): Atlas do desenvolvimento Humano no Brasil. 2004 aus: <http://www.pnud.org.br/atlas/instalacao/index.php> (07.12.2007)

Ribeiro, Moneda Oliveira: A rua: Um acolhimento falaz às crianças que nela vivem. In: Revista Latino-Americana de Enfermagem 11 Heft 5/2003, S. 622-629, aus: http://www.scielo.br/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S0104-11692003000500009&lng=es&nrm=iso&tlng=pt (04.11.2007)

Roggenbuck, Stefan: Menores abandonados in Sao Paulo. Marginalität und Verwahrlosung von brasilianischen Kindern und Jugendlichen. Institut für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik: Bochum. 1988

Rosemberg, F.: Estimativa sobre crianças e adolescentes em situação de rua: Procedimentos de uma pesquisa. Psicologia: Reflexão e Crítica, Heft 9/1996, S. 123-128.

Santana, Juliana Prates: Instituições de Atendimento a crianças e adolescentes em situação de rua: objetivos atribuídos por seus dirigentes e pelos jovens atendidos. Unveröffentlichte Abschlussarbeit. Universidade Federal do Rio Grande do Sul: Porto Alegre. 2003

Santos, Elder Cerqueira: Um estudo sobre a brincadeira entre crianças em situação de rua. Unveröffentlichte Abschlussarbeit. Univesidade Federal do Rio Grande do Sul. Porto Alegre. 2004, aus: <http://www.msmedia.com/ceprua/Espanhol/elder.pdf> (10.06.2007)

Schaub, Horst / Zenke, Karl G.: Wörterbuch Pädagogik. Deutscher Taschenbuch Verlag: München. (1995)2007

Schwinger, Michael: "Du kannst sogar Fotograf sein!" Medienpädagogische Arbeit mit brasilianischen Straßenkindern. Verlag für Interkulturelle Kommunikation: Frankfurt am Main und London. 2006

Soares, Janine Borges: A construção da responsabilidade penal do adolescente no Brasil: uma breve reflexão histórica. In: Ministério Público-Estado do Rio Grande do Sul. 2007, aus: <http://www.mp.rs.gov.br/infancia/doutrina/id186.htm> (13.12.2007)

Strobl, Alice: Tötet unsere Kinder nicht. Vom Schicksal brasilianischer Straßenkinder. Styria: Graz. 1994

Sudbrack, Umberto Guaspari: O extermínio de meninos de rua no Brasil. In: São Paulo em Perspectiva 18, Heft 1/2004, o.S. aus: www.scielo.br/pdf/spp/v18n1/22223.pdf (26.04.2007)

Tenorth, Heinz-Elmar / Tippelt, Rudolf: Lexikon Pädagogik. Beltz: Weinheim und Basel. 2007

UNICEF (United Nations Children's Fund): Life skills. A facilitator's guide for teenagers. Nepal Country Office. O.J., aus: http://www.unicef.org/eapro/Life_Skills_A_facilitator_guide_for_teenagers.pdf (04.12.2007)

Viana, Tião: Meninos e meninas de rua. 2007, aus: http://www.tiaoviana.com/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=217 (09.12.2007)

Visano, L.: The socialization of street children: The development and transformation of identities. Sociological Studies of Child Development 161, Heft 3/1990, S. 139-161

Werner, E. / Smith, R.: Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient children and youth. McGraw-Hill: New York. 1982

Wustmann, Corinna: Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie es manche Kinder schaffen, schwierigen Lebensumständen zu trotzen. 2005
http://bildungplus.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=459 (06.12.2007)

Zimbardo, Philip G. / Gerrig, Richard J.: Psychologie. 16. aktualisierte Aufl. Pearson Studium: München. 2004

Zinnecker, Jürgen: Straßensozialisation. Ein Kapitel aus der Geschichte von Kindheit und Pädagogik. In: Adick, Christel (Hrsg.): Straßenkinder und Kinderarbeit. Sozialisationstheoretische, historische und kulturvergleichende Studien. IKO: Frankfurt am Main. 1997, S. 93-116